

## Wohin mit den toxischen Papieren?

Ein lerntheoretischer Blick auf alte Lasten und neue Risiken  
im Prozess der Zivilisierung des christlichen Monotheismus

von Herbert Gerl

### 1 Defizite

„Alle Religionen zeigen ein Merkmal davon, dass sie einer frühen unreifen Intellektualität der Menschheit ihre Herkunft verdanken.“ Nietzsche spricht hier (in: Morgenröte, Nr. 91) im Singular von *einem* Merkmal, nicht, weil es nicht eine Vielzahl solcher Merkmale gäbe, sondern weil er einen bestimmten Punkt ins Auge fasst: „sie“, die Religionen, „wissen noch nichts von einer *Pflicht Gottes*, gegen die Menschheit wahrhaftig und deutlich in der Mitteilung zu sein“. Ein Blick auf die bizarre Landschaft der zahllosen, einander widersprechenden jüdischen, christlichen und islamischen Konfessionen und Abspaltungen zeigt es: die Monotheismen verkünden einen Gott, „der allwissend und allmächtig ist und der nicht einmal dafür sorgt, dass seine Absicht von seinen Geschöpfen verstanden wird“ - und (was verschärfend hinzukommt und nicht vergessen werden darf) der gleichzeitig „die entsetzlichsten Folgen bei einem Sich-Vergreifen an der Wahrheit in Aussicht stellt“ (a.a.O.).

Dies ist die Ausgangssituation unserer Überlegungen. Dass also gerade hier, an dieser wichtigen, ja entscheidenden Naht- und Gelenkstelle zwischen Diesseits und Jenseits, „Kommunikationsprobleme“ (wie der neuere, verharmlosende Terminus lautet) auftreten, ist ebenso unleugbar wie peinlich, im Grunde skandalös - und für die Verwalter dieser göttlichen Botschaften in mancherlei Hinsicht prekär. Es zwingt sie - um beim Beispiel des Christentums zu bleiben - zu unvorhergesehenen und merkwürdigen Manövern. Sie müssen, damit sie auch heute noch gehört werden und mit ihrer göttlichen Botschaft „ankommen“, etwas tun, was sie eigentlich gar nicht wollen dürfen: sie müssen diese Botschaft nach Maßgabe ihres eigenen Verstandes, so gut es eben gehen will, *nacharbeiten* und die „gute Nachricht“ durch, wie es heißt, „pastorale“ Auswahl und Auslegung *verbessern*, um sie dem inzwischen eingetretenen späteren und reiferen Stadium der intellektuellen Entwicklung und dem fortgeschrittenen moralischen Standard ihres Publikums wie einer kritischen Öffentlichkeit anzupassen und kompatibel zu halten.

Dies wird im Einzelnen darzustellen sein. Halten wir vorerst fest: auch die Kirchen, als die Verwalter des christlich-monotheistischen Erbes, unterliegen einem Zwang, ihre Botschaft, wie dann folgerichtig auch sich selbst als Medium dieser Botschaft, laufend zu modernisieren - und zwar aus Gründen eines selbstauferlegten, im Offenbarungsmythos enthaltenen Wahrheitsanspruchs so, dass das Neue als das eigentlich immer schon im Alten Enthaltene präsentiert wird (vgl. Sloterdijk 2007, S. 194). So ist schließlich - wie Nietzsche in einem durchaus zweischneidigen Kompliment feststellt - im Verlauf einer jahrhundertlangen Entwicklung, aus dem Christentum als einer „ländlichen Plumpheit... eine sehr *geistreiche* Religion geworden, mit Tausenden von Falten, Hintergedanken und Ausflüchten im Gesichte“ (Morgenröte, Nr. 60).

Beides, die Botschaft selbst wie auch die Institution (das Medium), haben sich also de facto gewandelt. Im Rahmen unserer Überlegungen geht es nun darum, *diese Veränderungen als Lernprozesse zu begreifen und zu beschreiben*. In dieser spezifischen Fassung kommt dann eine Reihe

von Fragen ins Blickfeld, die einer genaueren Betrachtung wert erscheinen: Welche Art von Lernen liegt diesem Wandel zugrunde - und in welche Richtung bewegt es sich? Ist es bloße Anpassung an moderne Empfindsamkeiten, ist es mehr? Wer oder was bestimmt das Tempo dieses Lernens? Gibt es unübersteigbare Grenzen dieses Lernens - und worin wären sie begründet? - So beziehen sich die Begriffe Lernen und Lernfähigkeit im folgenden nur zum Teil auf individuelle Anstrengungen; sie sollen auch Prozesse des Organisationslernens bezeichnen und die mehr oder weniger begrenzten Entwicklungschancen beschreiben, die dieser noch näherhin zu charakterisierenden Kollektion monotheistischer Glaubenssätze insgesamt zu eigen sind.

Den Hintergrund dieser Überlegungen bildet dabei - wie schon angedeutet - der systemtheoretische Befund, dass jedes System, das seine Umweltbeziehungen nicht oder nicht ausreichend optimieren kann, das also nicht im gebotenen Maße weiterlernt, über kurz oder lang zu einem natur- oder auch kulturgeschichtlichen Dinosaurier wird und zwar noch Staunen erregen, aber keinen kreativen Beitrag zu einer humanen Zivilisation mehr leisten kann. Dass dieser systemtheoretische Grundsatz zutrifft, ist in unseren Breitengraden fast jedermann sofort einsichtig, wenn er sich jenen anderen Monotheismus, den Islam, vor Augen stellt, der in der zeitlupenhaften Langsamkeit seiner Modernisierung (um nicht zu sagen im Stillstand begeisterter Lernverweigerung und Selbstblockade) es fertiggebracht hat, trotz beeindruckender Leistungen in früheren Jahrhunderten, im heutigen Spiel der Kultur kaum mehr gefragt zu sein und keine weiterführenden Impulse mehr geben zu können. Man könnte es sportlich formulieren: Er sitzt in diesem Spiel nicht einmal mehr auf der Ersatzbank, er sitzt nur noch auf der Tribüne. - Auch da kann man freilich, wie sich zeigt, durch allerlei rüde Aktionen Aufmerksamkeit erregen. Aber man hat bis auf Weiteres die Chance vertan, eingewechselt zu werden und mitzuspielen.

Dass ein ähnliches Schicksal auch dem christlichen Monotheismus droht - es sind die wenigsten, die dies heute prognostizieren würden. Zu selbstverständlich - mehr als 120 Jahre nach der Diagnose, dass der alte Gott tot ist - bewegen sich die Kirchen auf dem Rasen der Zivilisation. Sie sind im Fernsehen und bei Podiumsdiskussionen ebenso präsent wie in Schulen und Kindergärten. Sie nehmen dort (wie überall) moralische Autorität in Anspruch - und sie wird ihnen zugebilligt: sie sitzen in Ethikkommissionen, Rundfunkräten und Kontrollgremien. Sie werden gefragt, wenn es um Gentechnik oder Sterbehilfe geht, und sie antworten wie jemand, der Zugriff auf letztgültige Wahrheit hat.

Gibt es dennoch auch für diesen Monotheismus diese Gefahr einer kulturgeschichtlichen „Dinoisierung“, des Hängenbleibens in überholten Denk- und Lebensformen? Und ist es vielleicht gerade das monotheistische Nadelöhr, durch das sich jede Art von Modernisierung allererst hindurchfädeln muss, das das Lernen dieses Gedankensystems entscheidend beeinträchtigt und seinen Erfolg in Frage stellt?

## **2 Ein Projekt**

Peter Sloterdijk hat vor kurzem in einer kulturwissenschaftlichen Analyse an ein Projekt erinnert, das eben dieses Lernen thematisiert und ihm ein Ziel vor Augen stellt. Es ist das Projekt der „Zivilisierung der Monotheismen“ (Sloterdijk 2007), in das ganz ausdrücklich auch der christliche Monotheismus einzuschließen ist. Schon die Benennung dieses Projekts widerspricht dem oberflächlichen Eindruck, diese Zivilisierung des Christentums sei bereits ein für allemal zufrieden stellend abgeschlossen. Im Gegenteil: Es ist unzweifelhaft ein noch unfertiges - und vielleicht nie abschließbares - Projekt, das zudem mit dem Handicap zu kämpfen hat, dass zumindest einige der in erster Linie Betroffenen es gar nicht oder nur widerwillig als Projekt, als Herausforderung und eigene Aufgabe wahrnehmen. Aber wie auch immer - solche Zivilisierung meint nicht nur die

Überwindung einer jahrhundertlang geübten Militanz und Barbarei nach außen (bei der Ausbreitung des heilbringenden Glaubens) ebenso wie nach innen (zur Abwehr der Verderbnis der Häresie und des Unglaubens) - einer Militanz und Barbarei mit durchaus gutem Gewissen, wie vorsorglich festgehalten werden soll. Diese Zivilisationsstufe scheint vorerst und hoffentlich unwiderruflich erreicht. Diese Zivilisierung zielt auf ein, über solchen moralischen Mindeststandard hinaus, weiterentwickeltes Ethos und stellt ein feineres und sensibleres Ideal vor Augen: die Praxis eines nicht nur taktisch vorgetäuschten, sondern aus dem eigenen Denken - wenn man so will: aus dem eigenen religiösen Fundus - entspringenden offenen, herrschaftsfreien, d.h. nur der Macht des besseren Arguments verpflichteten Sprechens und Handelns unter aufgeklärten Menschen.

Diese Interaktionen hätten eine offene, rationale Argumentationskultur ebenfalls nach außen wie nach innen zu praktizieren. Nach außen, in Richtung Zivilgesellschaft, ohnehin: denn jede in sich abgekapselte, monadische Eigenwelt, jede Parallelkultur, die sich ideologisch ausschließlich intern orientiert und den Anforderungen oder Zumutungen ihrer Umwelt verschließt, isoliert sich auch sprachlich, kann sich nicht mehr vermitteln und verliert Schritt für Schritt ihre gesellschaftliche Teilhabe. Aber auch nach innen wäre eine solche Argumentationskultur unverzichtbar: denn jeder durch drohende Sanktionen (hier: „Kirchenstrafen“) eingeeengte und dogmatisch gefesselte interne Diskurs, der sich in den Hauptstücken nicht bewegen und allenfalls noch im Nebensächlichen erfinderisch sein darf, wird zum Monolog, der über kurz oder lang in der Sackgasse bloßer Wiederholung und Selbstbestätigung endet und sogar noch scharfsinnig begründen kann, warum dies gar nicht anders sein darf.

### 3 Ein Dilemma

Was aber steht einer solchen endgültigen Zivilisierung des christlichen Monotheismus im Wege? Es sind ohne Zweifel die in der Überschrift genannten „toxischen Papiere“, die diesen Prozess so mühsam und anfällig für Rückschläge machen. - Was ist mit diesen Papieren genau gemeint? Vielleicht kann ein Vergleich mit dem aktuellen Krisenszenario, dem der Begriff entnommen ist, weiterhelfen. Mit Erstaunen hat vor kurzem eine breite Öffentlichkeit zur Kenntnis nehmen müssen, dass Institute, ausgestattet mit Macht, Geld und Prestige - ich meine die Banken<sup>\*)</sup> - , diese Stellung im öffentlichen Leben zu einem guten Teil aufgebaut hatten auf der Grundlage dessen, was man seitdem mit diesem Begriff benennt. Es sind „Wertpapiere“, die, wie ein in dieses Spiel teilweise einbezogenes und entsprechend irritiertes Publikum inzwischen weiß, nichts mehr wert sind, weil sie auf Spekulationen beruhten, die leider „geplatzt“ sind.

Dieser Luftballoneffekt, für die Betroffenen durchaus unangenehm, entsteht bekanntlich immer dann, wenn an etwas geglaubt wird, das irgendwann, früher oder später, an die Realität anstößt und dieser Prüfung durch die harte Wirklichkeit nicht standhält. Nun sind Banken - dies eben ist die These der vorliegenden Betrachtung - nicht die einzigen Einrichtungen, die heute mit giftigen Papieren zu kämpfen haben. Auch die drei großen Monotheismen, also auch das Christentum, stützen sich auf alte Zeugnisse, die zwei, in dieser Kombination prekäre Eigenschaften haben: sie zählen einerseits zu den Grundlagentexten, auf die sich z. B. die Kirchen als auf ihre Gründungsdokumente beziehen; sie enthalten andererseits, wie bereits erwähnt, Vorstellungen, die einem

---

<sup>\*)</sup> Zur Vergleichbarkeit von Bankgeschäften mit der Verwaltung und Handhabung religiöser und anderer psychischer Guthaben siehe insbes. P.Sloterdijk, Zorn und Zeit, Frankfurt/Main 2008. - Ich will betonen, dass ich der Lektüre Sloterdijkscher Schriften insgesamt eine Fülle von Anregungen, die in diesen Text eingeflossen sind, verdanke. Ich habe dies an einigen Stellen durch Zitierungen deutlich gemacht, möchte aber darauf hinweisen, dass seine Argumentationsweise, auch seine Begrifflichkeit generell hilfreich waren.

elaborierten Standard von Ethik, Kultur und Zivilisation in keiner Weise mehr entsprechen. Diese Feststellung - keineswegs eine böswillige Übertreibung, wie der bibelunkundige Leser oder der fromme, an die hoch selektive kirchliche Zitierpraxis gewöhnte Gottesdienstbesucher vielleicht vermuten könnte - wird im Folgenden zu belegen sein.

In beiden Fällen, profan wie kirchlich, entsteht natürlich die Frage: Was tun mit den alten Papieren? Für den profanen Bereich ist dabei etwas in der Diskussion, was man „bad bank“ nennt: eine Sammelstelle, die, jedenfalls bis auf weiteres, diese Altlasten aus dem Verkehr nimmt und dadurch eine bereinigte Bilanz und Ausgangsbasis für künftige Aktivitäten schafft. Sehen wir einmal von den Kosten einer solchen Lösung ab und fragen gleich weiter: Ist so etwas auch im religiösen Bereich denkbar? Kann es eine Ausgliederung und womöglich Endlagerung dessen geben, was sich einer begründbaren Wertschätzung und zeitgemäßen Weiterentwicklung der religiösen Option in den Weg stellt? Und wer wäre zu solch delikater Operation befugt? - Schwierige Fragen; versuchen wir im Folgenden etwas zu ihrer Erhellung beizutragen.

#### **4 Dokumentation I: Jesaja**

Für alle, die vorzugsweise andere Bücher als die Bibel lesen, ist zunächst einmal kurz zu dokumentieren, wie der Inhalt dieser toxischen Papiere unselektiert eigentlich aussieht. Ich wähle dafür Texte aus, die ohne Frage zum Kernbestand dieses „Buchs der Bücher“ zählen.

Beginnen wir mit dem Alten Testament und hier mit dem Propheten Jesaja. Er lebte etwa 700 bis 750 Jahre vor dem Auftreten Jesu und sah es als seine Aufgabe an, das Volk Juda zu ermahnen, vor fremden Göttern zu warnen, die Macht des Herrn zu verkündigen.

Wir lassen alle historischen Details der Verfasserschaft beiseite - der Text wird mindestens drei verschiedenen Autoren zugeschrieben - und kümmern uns um die Inhalte. - Halten wir zunächst fest: Der Gott, von dem die 66 Kapitel des Buchs erzählen, ist ein Stammesgott. Er ist der „Heilige Israels“ (1,4) und Israel ist in einem exklusiven Sinne „sein“ Volk: „Weil du in meinen Augen teuer und wertvoll bist / und weil ich dich liebe, / gebe ich für dich ganze Länder / und für dein Leben ganze Völker“ (43,4).

Diese Liebe ist allerdings nicht umsonst zu haben; im Gegenteil: sie ist an strikte Bedingungen und Auflagen geknüpft: „Ich bin der Herr, und sonst niemand; / außer mir gibt es keinen Gott“ (45,5; ähnlich 46,9 und 43,3). Leiseste Anzeichen einer Abwendung von ihm oder eines Zweifels an seiner Macht und Herrlichkeit ziehen sofort die Anwendung grober Gewalt nach sich: „Weh dem sündigen Volk... / Den Heiligen Israels haben sie verschmäht /

Und ihm den Rücken gekehrt. / Wohin soll man euch noch schlagen?.. / Der ganze Kopf ist wund, / das ganze Herz ist krank: / Vom Kopf bis zum Fuß kein heiler Fleck, / nur Beulen, Striemen und frische Wunden...“ (1,4 ff.). Dieser Herr lässt keine Missverständnisse aufkommen, er liebt klare Verhältnisse: „Alle Abtrünnigen und Sünder werden zerschmettert, / wer den Herrn verlässt, wird vernichtet“ (1.28).

Belohnung oder Bestrafung sind die Hebel in seiner Hand, die er ohne Zögern zur Anwendung bringt: „Wenn ihr bereit seid zu hören, / sollt ihr den Ertrag des Landes genießen. / Wenn ihr aber trotzig seid und euch weigert, / werdet ihr vom Schwert gefressen. / Ja, der Mund des Herrn hat gesprochen“ (1,19 f.). Wer über solche Machtmittel verfügt, kann zuversichtlich sein: „Das Volk, das ich mir erschaffen habe, / wird meinen Ruhm verkünden“ (43,21).

Neben solch bedrängender, vereinnahmender Liebe, die niemals danach fragt, ob die Braut, das von ihm auserwählte Volk in dieser Weise tatsächlich geliebt werden will, hat dieses Volk also etwas zweites zu fürchten: den göttlichen Zorn. Dieser Zorn ist die Kehrseite der eifersüchtigen Liebe: „Sie haben die Weisung des Herrn der Heere von sich gewiesen / und über das Wort des Heili-

gen Israels gelästert. / Darum entbrennt der Zorn des Herrn gegen sein Volk; / er streckt seine Hand aus gegen das Volk und schlägt zu. / Da erzittern die Berge, / und die Leichen liegen auf den Gassen wie Abfall“ (5,24 f.).

Dieser Zorn *sucht* förmlich Anlässe, um sich zu entladen und führt, wenn es nicht anders geht, selbst die Situationen herbei, in denen er agieren kann. So erhält beispielsweise der Prophet den seltsamen, ja widersinnigen Auftrag: „Geh und sag diesem Volk: / Hören sollt ihr, hören, aber nicht verstehen. / Sehen sollt ihr, sehen, aber nicht erkennen. / Verhärtete das Herz dieses Volkes, / verstopf ihm die Ohren, / verkleb ihm die Augen, / damit es mit seinen Augen nicht sieht / und mit seinen Ohren nicht hört, / damit sein Herz nicht zur Einsicht kommt / und sich nicht bekehrt und nicht geheilt wird... / Bis die Städte verödet sind und unbewohnt, / die Häuser menschenleer, / bis das Ackerland zur Wüste geworden ist... / Bleibt darin noch ein Zehntel übrig - / auch sie werden schließlich vernichtet...“ (6,9 ff.).

In diesem Zorn gehen dann auch alle Differenzierungen unter. Dieser Gott scheut sich nicht vor größten Verallgemeinerungen und Ungerechtigkeiten: „Aber das Volk kehrte nicht um zu dem, der es schlug; / sie suchten den Herrn der Heere nicht... / Deshalb verschont der Herr weder die Männer, / noch hat er mit Witwen und Waisen Erbarmen. / Denn alle sind ruchlos und böse; / aus jedem Mund kommt verruchtes Geschwätz“ (9,12 und 16).

Als drittes kann eine scharfe, geradezu xenophobische Abgrenzung zwischen dem eigenen „ausgewählten“ Volk und „fremden“ Völkern festgehalten werden. Gegen diese Fremden gibt es, ob mit oder ohne Begründung, kein Pardon: „Weh Assur, dem Stock meines Zorns! / Es ist der Knüppel in meiner wütenden Hand. / Gegen ein ruchloses Volk schicke ich ihn, / auf die Nation, der ich zürne, lasse ich ihn los, / damit er Beute erbeutet und raubt wie ein Räuber, / sie zertritt wie den Staub auf den Straßen“ (10,5 f.). „Vor der Stimme des Herrn wird Assur erschrecken, / wenn er zuschlägt mit seinem Stock, / jedes Mal, wenn die Zuchtrute auf Assur herabsaust, / mit der der Herr auf es einschlägt. / Unter dem Klang von Pauken und Zittern / und bei schwungvollem Reigentanz kämpft er gegen Assur“ (30,31 f.)

Nicht besser ergeht es Babel: „Ich selbst habe meine heiligen Krieger aufgeboden, / ich habe sie alle zusammengerufen, / meine hochgemuten, jauchzenden Helden, / damit sie meinen Zorn vollstrecken... / Da sinken alle Hände herab, / und das Herz aller Menschen verzagt... / Seht der Tag des Herrn kommt, / voll Grausamkeit, Grimm und glühendem Zorn; / dann macht er die Erde zur Wüste, / und die Sünder vertilgt er... / Wie aufgescheuchte Gazellen, / wie eine Schafherde, die niemand zusammenhält, / so eilt dann jeder zu seinem Volk, / so flieht jeder in sein Land. / Man sticht jeden nieder, dem man begegnet; / wen man zu fassen bekommt, / der fällt unter dem Schwert. / Vor ihren Augen werden ihre Kinder zerschmettert, / ihre Häuser geplündert, / ihre Frauen geschändet“ (13,3 - 16).

Nicht besser ergeht es Edom: „Kommt her, ihr Völker, und hört,... / Dass der Herr über alle Völker erzürnt ist... / Er hat sie dem Untergang geweiht / und zum Schlachtopfer bestimmt. / Die Erschlagenen wirft man hinaus, / der Gestank ihrer Leichen steigt auf, / die Berge triefen von ihrem Blut, / alle Hügel zerfließen... / Am Himmel erscheint das Schwert des Herrn. / Seht her, es fährt auf Edom herab, / auf das Volk, das der Herr im Gericht dem Untergang weihet“ (34, 1 - 11).

Nicht besser ergeht es den Ägyptern: „Vor seinem Angesicht zittern die Götter Ägyptens, / den Ägyptern verzagt das Herz in der Brust. / Ich hetze Ägypter gegen Ägypter, / und sie kämpfen gegeneinander: / Bruder gegen Bruder, Nachbar gegen Nachbar, / Stadt gegen Stadt, Gau gegen Gau... / Sie erschrecken und zittern, wenn der Herr der Heere / seine Faust gegen sie schwingt“ (19,1f. und 16). Immerhin: Das Verlangen des Herrn nach Unterwerfung, Anbetung und Opfer behält hier einmal gegenüber dem Zorn - vielleicht - die Oberhand: „Der Herr wird sich den Ägyptern offenbaren, und die Ägypter werden an jenem Tag den Herrn erkennen; sie werden ihm

Schlachtopfer und Speiseopfer darbringen, sie werden dem Herrn Gelübde ablegen und sie auch erfüllen. Der Herr wird die Ägypter zwar schlagen, er wird sie aber auch heilen...“(19,21 f.).

Dabei bleibt das besondere Verhältnis dieses eifersüchtigen Gottes zu seinem Volk - bei allem zeitweiligen Zorn auch ihm gegenüber - bestehen: „Denn ich, der Herr, bin dein Gott, / ich, der Heilige Israels, bin dein Retter. / Ich gebe Ägypten als Kaufpreis für dich, / Kusch und Seba gebe ich für dich“ (43,3).

Bei aller unverkennbaren Schönheit und Kraft der Sprache, die das Buch Jesaja in manchen Passagen kennzeichnet - die hier zitierten Stellen mit ihrer unverhohlenen Brutalität können dies kaum dokumentieren - ergibt sich doch ein erschütterndes Gesamtbild: Hier zeigt sich ein Gott, der nicht nur „Völker und Nationen...in die Irre und ins Unheil führt“, wo und wann es ihm beliebt (30,28), er scheint vor allem auch selbst ein Getriebener zu sein. Der Zweck - seine Anbetung und Verherrlichung - heiligt ihm jedes Mittel, dem bringt er jedes Opfer. Es geht ihm ausschließlich und nur um sich selbst, Menschen und Völker sind ihm Material, mehr oder weniger dienlich der Vergrößerung seiner Ehre, seines Ruhms: „Nur um meinetwillen handle ich jetzt, / denn sonst würde mein Name entweiht; / ich überlasse die Ehre, die mir gebührt, keinem anderen“ (48,11).

Mit alledem aber erweist sich die von Jesaja gezeichnete Figur Jahwehs unverkennbar als das, was sie zufolge der Aufklärung über die Genese solcher Gottesbilder immer nur sein kann: eine getreue Spiegelung der Vorstellungen der Menschen jener Zeit und - in diesem Punkt nicht unähnlich der Götterwelt im alten Griechenland, das ja auch zeitlich wie räumlich nicht weit entfernt war - eine Projektion ins Große, was sie im Kleinen denken, wünschen, hoffen, fürchten. - Wie eine unfreiwillige Bestätigung dieses Befunds klingt da die wiederholte beschwörende Versicherung im Text, dass *dieser* Gott *nicht* selbstgemacht sei: „Vor mir wurde kein Gott erschaffen, / und auch nach mir wird es keinen geben“ (43,10). „Ein Nichts sind alle, die ein Götterbild formen; / ihre geliebten Götzen nützen nichts... / Wer sich einen Gott macht und sich ein Götterbild gießt, / hat keinen Nutzen davon. / Seht her, alle, die sich ihm anschließen, / werden beschämt, die Schmiede sind nichts als Menschen“ (44,9 – 11, vgl. auch 46,5). Hier muss offenbar etwas gebannt und zurückgewiesen werden, das, falls es als Verdacht sich einnistet, die ganze heilsgeschichtliche Konstruktion wie ein Kartenhaus zusammenfallen lässt.

## 5 Dokumentation II: Paulus

Dieses Gottesbild des Alten Testaments, das hier mit Hilfe von Jesaja-Texten skizziert wurde, ist in seinen Grundzügen in der alten Bibel überall präsent. Es zeigt sich in den Fünf Büchern Mose (ich verweise exemplarisch auf die Kapitel Genesis 6, 7, 22; Exodus 20, 22, 32, 34; Levitikus 20, 24, 26; Numeri 25; Deuteronomium 2, 3, 7, 13, 20, 21, 32). Es zeigt sich in den Psalmen (ich verweise auf Ps. 3, 14, 54, 58, 59, 68, 109, 110, 137, 139). Es zeigt sich - wenn eine Intensivierung noch möglich ist - in besonders krasser Weise in den beiden Büchern Samuel, wo - mit voller Billigung des „Herrn“ - von exzessiven Kriegsverbrechen der beiden israelitischen Könige Saul und David berichtet wird. (Nur *ein* Beispiel aus 2 Sam 8,2 und 14; es geht um den Umgang mit Kriegsgefangenen: „Sie mussten sich nebeneinander auf die Erde legen, und er maß die Reihe mit einer Messschnur ab; jeweils zwei Schnurlängen wurden getötet, und jeweils eine volle Schnurlänge ließ er am Leben... Der Herr half David bei allem, was er unternahm“). Jeder internationale Gerichtshof müsste heute beide wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit sofort lebenslang hinter Gitter bringen.- Es zeigt sich nicht zuletzt im Buch Ijob, wo die menschliche Würde der Hauptfigur in den für sie undurchschaubaren Machenschaften der himmlischen Mächte (zu deren Personal selbstverständlich auch der „Satan“ zählt) zerrieben wird.

Dieses Gottesbild aber hat - das ist der spezifische Gesichtspunkt unserer Betrachtung - neben anderem auch weit reichende lerntheoretische Implikationen. Es sagt etwas darüber aus, wie die Menschen der damaligen Zeit sich im Horizont ebenso uneingeschränkter wie unausweichlicher göttlicher Machenschaften selbst verstanden haben, also auch: was für sie

Lernen war, welche Möglichkeiten und Beschränkungen einer lernenden Auseinandersetzung mit ihrer Lebenswelt für sie gegeben waren. Es führt auch die heutigen Leser dieser alten Botschaften, die ihnen als „heilige Schriften“ vorgelegt werden, zu der Frage, was sie im Umgang mit diesen Texten eigentlich lernen sollen. Ich komme darauf zurück.

Vorher ist darzustellen, wie diese Tradition des Alten Testaments im Neuen Testament fortgeführt bzw. modifiziert wird. Ich will dies wiederum an *einem* Beispiel aufzeigen und wähle dafür Textpassagen aus, die den ältesten Teilen des Neuen Testaments entstammen, die also auf Paulus, den eigentlichen „Erfinder“ des Christentums - vor ihm waren die wenigen Anhänger Jesu nichts als „eine kleine jüdische Sekte“ (Nietzsche, Morgenröte, Nr. 68) - zurückgehen.

Wir lassen auch hier die Frage der Echtheit dieser Schriften auf sich beruhen - etwa ein Drittel der insgesamt 14 „paulinischen“ Briefe stammt wahrscheinlich von anderen Verfassern - und beschäftigen uns mit den Inhalten. Als erstes ist festzuhalten: der Gott des Jesaja und des gesamten Alten Testaments, der ein Stammesgott (mit unverkennbaren Hegemonialansprüchen) war, ist jetzt kein Regionalgott mehr. Er ist von Paulus im Alleingang, gegen den nicht unerheblichen Widerstand von Petrus und anderen Aposteln (vgl. Gal 1,15 ff.; 2,1 ff.), zum Universalherrscher proklamiert worden: „Ist denn Gott nur der Gott der Juden, nicht auch der Heiden? Ja, auch der Heiden, da doch gilt: Gott ist >der Eine<“ (Röm, 3,29). Das Evangelium „ist eine Kraft, die jeden rettet, der glaubt, zuerst den Juden, aber ebenso den Griechen“ (Röm 1,16; siehe auch Röm 10,4; 10,12 und 11,13).

Im Gegenzug kann Paulus sich selbst quasi zum Ersten Sekretär und Vorkämpfer dieser neuen Universalmacht einsetzen, der seine Direktiven auf kurzem Wege, für niemanden einsehbar oder kontrollierbar, niemandem rechenschaftspflichtig, in exklusiver Privataudienz von ganz oben erhält und weitergibt: „Als aber Gott, der mich schon im Mutterleib auserwählt und durch seine Gnade berufen hat, mir in seiner Güte seinen Sohn offenbarte, damit ich ihn unter den Heiden verkündige, da zog ich keinen Menschen zu Rate; ich ging auch nicht sogleich nach Jerusalem hinauf zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern zog nach Arabien und kehrte dann wieder nach Damaskus zurück“ (Gal 1,15 ff.). „Das Evangelium, das ich verkündigt habe, stammt nicht von Menschen; ich habe es ja nicht von einem Menschen übernommen oder gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi empfangen“ (Gal 1,11 f.).

Das ist der Vorteil dieser auf persönlichen „Offenbarungen“ aufgebauten Konstruktion: Paulus kann, seiner göttlichen Auserwählung gewiss, an allen Altaposteln vorbei, die im Unterschied zu ihm Jesus noch persönlich gekannt und mit ihm geredet hatten, operieren und sich so freie Hand in der „theologischen“ (sprich: spekulativen) Ausgestaltung der neuen Lehre verschaffen. So denkt er auch nicht daran, Petrus (der „Fels“, auf *dem* nach anderer Aussage ja eigentlich die Kirche gebaut werden sollte) mit diesem auszeichnenden Namen anzusprechen. Er nennt ihn, nachdem er ihm Jahre später erstmals begegnet war, ungerührt mit seinem alten aramäischen Namen Kephas und gesteht ihm auch und gerade in dieser strategischen Frage des neuen Universalanspruchs keinerlei Autorität zu. Er tritt ihm vielmehr „offen entgegen“ und wirft ihm Unaufrichtigkeit und Heuchelei vor (Gal 2,11 ff.). - Ich denke man muss, um das Abenteuerliche dieses Vorgangs angemessen zu würdigen, sich dieses Szenario noch einmal einen Moment vor Augen stellen: Paulus, der Jesus nie gesehen oder gesprochen hat und der es auch ausdrücklich ablehnt, von seinen Jüngern in irgendeiner Form über ihn und seine Absichten belehrt zu werden, konzipiert, in dreister Interpreta-

tion privater „Offenbarungs“-Erlebnisse, eine neue Heilslehre, die behauptet, einen endgültigen heilsgeschichtlichen Sinn hinter dem Leben und Sterben Jesu entdeckt zu haben.

Dies alles zieht, wie es nicht anders sein kann, eine Reihe von Konsequenzen nach sich. Zwar ist der Zorn nach wie vor eine der Haupteigenschaften dieses Gottes, ebenso die uneingeschränkte Willkür seiner Herrschaft. Auch muss wieder Blut fließen, um seinen Grimm zu besänftigen, aber gerade letzteres, wie zu zeigen sein wird, doch mit bedeutenden Modifikationen.

Nicht zufällig zitiert Paulus an mehreren Stellen Texte aus Jesaja, darunter auch an jenem wichtigen Punkt, an dem vom Verhältnis zwischen diesem Gott und den von ihm geschaffenen Menschen (jetzt also *allen* Menschen, nicht nur seinem Volk) gehandelt wird. Ausgangspunkt seiner Darlegung ist die bekannte alttestamentarische Geschichte von Jakob und Esau, den beiden Söhnen von Rebekka. Diese beiden Kinder „waren noch nicht geboren und hatten weder Gutes noch Böses getan; damit aber Gottes freie Wahl und Vorherbestimmung gültig bleibe, nicht abhängig von Werken, sondern von ihm, der beruft, wurde ihr gesagt: Der Ältere muss dem Jüngeren dienen; denn es steht in der Schrift: Jakob habe ich geliebt, Esau aber gehasst“ (Röm 9,11 ff.). Dies klingt nun wahrlich überraschend in unseren Ohren, die wir von Kindesbeinen an gelernt haben, Gerechtigkeit und Güte - und nicht etwa Willkür - als prominente Eigenschaften Gottes anzunehmen. Paulus selbst scheint einen Moment der Überlegung zu benötigen, um über das Anstößige solcher Willkürlichkeit und Machtdemonstration seines Gottes hinwegzukommen. Denn er fährt mit der (auch uns) naheliegenden Frage fort: „Heißt das nun, dass Gott ungerecht handelt?“ - um sogleich, mit einer seltsamen Logik, die das Skandalöse dieses Vorgangs eher bestätigt als beseitigt, seine Argumentation zu Ende zu bringen: „Keineswegs! Denn zu Mose sagt er: Ich schenke Erbarmen, wem ich will, und erweise Gnade, wem ich will. Also kommt es nicht auf das Wollen und Streben des Menschen an, sondern auf das Erbarmen Gottes... Er erbarmt sich also, wessen er will, und macht verstockt, wen er will“ (Röm 9,14 – 18).

Dass ihm damit keine allseits befriedigende Antwort geglückt ist, scheint Paulus selbst zu ahnen. Denn er räumt zumindest als Frage ein, was auch wir in diesem Zusammenhang bemängeln: „Nun wirst du einwenden: Wie kann er dann noch anklagen, wenn niemand seinem Willen zu widerstehen vermag?“ Solche moralische Sensibilität ruft allerdings nicht seine Anerkennung, sondern - darin dem von ihm verkündeten Gott nicht unähnlich - eher seinen Zorn hervor: „Wer bist du denn, dass du als Mensch mit Gott rechten willst? Sagt etwa“ - diesen Vergleich nimmt er aus Jesaja 29,16 - „das Werk zu dem, der es geschaffen hat: Warum hast du mich so gemacht? Ist nicht vielmehr der Töpfer Herr über den Ton? Kann er nicht aus derselben Masse ein Gefäß herstellen für Reines, ein anderes für Unreines? Gott, der seinen Zorn zeigen und seine Macht erweisen wollte, hat die Gefäße des Zorns, die zur Vernichtung bestimmt sind, mit großer Langmut ertragen; und um an den Gefäßen des Erbarmens, die er zur Herrlichkeit vorherbestimmt hat, den Reichtum seiner Herrlichkeit zu erweisen, hat er uns berufen, nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Heiden“ (Röm 9,19 – 24).

Damit aber haben wir die - neue wie alte - Grundkonstellation der Beziehung zwischen diesem Gott und den von ihm erschaffenen Menschen vor Augen: eine agierende Allmacht, energetisch aufgeladen von einem heiligen Zorn, dessen Anlass und Auslöser (*nicht*: Ursache; der Zorn *sucht* die Gelegenheiten, um sich zu entladen) der Anblick eben der Töpfe und Geschöpfe ist, die diese Allmacht selbst ins Werk gesetzt hat - oder, wie im besonders eindrucksvollen Falle von Esau und Jakob, erst ins Werk zu setzen gedenkt und bereits vorgeburtlich zum Objekt seiner Psychohygiene macht. Da ist Ironie, wie wir sie bei Sloterdijk antreffen, vielleicht noch die freundlichste Art, mit solchem Widersinn umzugehen:

„Wer dann noch fragt, wie der Zorn gegen den verhärteten Sünder sich zu regen vermag, bevor der zum Sündigen bestimmte Sünder ins Dasein trat, sollte prüfen, ob er nicht selber ein zur Zertrümmerung bestimmtes Gefäß ist“ (2008, S. 157).

Alle weiteren theologischen Details schließen sich an diese Grundkonstellation an. So kann insbesondere das Erlösungswerk Jesu - das eigentlich Neue im Neuen Testament gegenüber dem Alten - nur vor diesem Hintergrund verstanden und gewürdigt werden. Diese Erlösung ist notwendig, weil es, zufolge dieser paulinischen Konstruktion, ohne sie keine Rettung vor dem göttlichen Zorn und seinem Strafgericht gibt. Nur das „Blut“ eines Unschuldigen war und ist in der Lage, stellvertretend für alle Sünder (also für alle Menschen, da alle Menschen Sünder sind) „Sühne zu leisten“ und den Vatergott durch das stellvertretende Leiden und die Qual seines eigenen zu Tode gefolterten Sohnes zu besänftigen: „Es gibt keinen Unterschied: Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren. Ohne es verdient zu haben, werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus. Ihn hat Gott dazu bestimmt, Sühne zu leisten mit seinem Blut, Sühne, wirksam durch Glauben“ (Röm 3,23 – 25; sh. auch Röm 5,8 ff.).

Nun gibt es aber doch einen Unterschied. Paulus selbst hat ihn, wie wir aus der Apostelgeschichte wissen, auf seinen Missionsreisen erfahren müssen: er „erklärte und bezeugte“ seinen Zuhörern „das Reich Gottes“ und versuchte, sie „für Jesus zu gewinnen“. Indes: „Die einen ließen sich durch seine Worte überzeugen, die anderen blieben ungläubig“ (Apg 28,23 f.). Hier liegt also ein Problem. Es ist das Problem des „Glaubens“. - Wie steht es damit? Noch unabhängig von religiösen Überlegungen oder Forderungen könnte man sagen: Ob ich einem Bericht, einer Erzählung, einer Person „glaube“ und ihre Präsentation oder Selbstdarstellung überzeugend finde, hängt ohne Frage an unzähligen, sehr diffizilen, miteinander verschränkten, sich gegenseitig ergänzenden oder auch einander widersprechenden Informationen, Wahrnehmungen, Einschätzungen, Projektionen, Vorerfahrungen usw.. All dies verdichtet sich, teils bewusst, teils unbewusst per Saldo zu einem Gesamtbild, zu einer mehr oder weniger stabilen inneren Disposition. Ich bin dann geneigt oder auch nicht geneigt, etwas zu „glauben“, d.h. als zutreffend, vielleicht auch, falls nicht genügend Informationen vorliegen, als nur wahrscheinlich, vielleicht auch als unwahrscheinlich anzunehmen; oder aber (auch dies sind legitime Möglichkeiten) als unentscheidbar oder irrelevant einfach beiseite zu lassen.

Ein solches Saldo explizit im Sinne einer *zustimmenden* Abwägung zu *fordern*, ist unsinnig. Wir bewegen uns hier, um eine Unterscheidung von Niklas Luhmann anzuführen, im Medium „Wahrheit“ und auf der Ebene von Kognitionen und Einschätzungen (mir leuchtet etwas ein, oder mir leuchtet etwas nicht ein), nicht im Medium „Macht“ und auf der Ebene von Willensakten\*). Solche innere Abwägung gar in einen Zusammenhang mit Strafe zu bringen und sie durch eine, noch dazu in ihrem Ausmaß geradezu absurde Drohung als positives Votum *erzwingen* zu wollen wie Paulus - „...Wenn Jesus, der Herr, sich vom Himmel her offenbart...in loderndem Feuer...dann übt er Vergeltung an denen, die Gott nicht kennen und dem Evangelium Jesu, unseres Herrn, nicht gehorchen...Mit ewigem Verderben werden sie bestraft“ (2 Thess 1,6 ff.) - bezeugt eine bemerkenswerte psychologische Ignoranz. Dies, wohlgermerkt, nicht in einer Nebensächlichkeit, sondern an dem zentralen Punkt, an dem die ganze heilsgeschichtliche Konstruktion aufgehängt ist.

---

\*) Die Rede von einem „Willen zum Glauben“ macht nur Sinn zur Charakterisierung einer, vorsichtig ausgedrückt, problematischen psychischen Struktur: einem „Verlangen nach Überwältigung“, einer „Unterwerfungslust“ seitens des menschlichen Subjekts, das von ihm religiös gedeutet wird (siehe Sloterdijk 2007, S. 33f. und S. 41).

Dass an eben diesem Punkt nicht weniger als „ewiges Verderben“ angedroht wird, kann - in unseren Augen - nur als eine intellektuelle wie moralische Entgleisung gelten, die geeignet ist, solche Heilsverkündigung von vornherein unheilbar zu korrumpieren. Weit davon entfernt, solchen Glauben nahezulegen und glaubwürdig zu machen, muss sie ihn vielmehr in höchstem Maße abwerten und zudem dem Verdacht aussetzen, dass hier etwas durch die Freisetzung von Angst erzwungen werden soll, was ohne Terror Zustimmung nicht erlangen kann und sie auch keinesfalls verdient.

Am seidenen Faden eines solchen, von Paulus selbst diskreditierten Glaubensaktes hängt also die ganze Konzeption der Wirksamkeit dieser blutigen Sühneleistung. Da liegt es nahe - und Paulus zögert nicht, dies zu tun - diese Glaubensleistung selbst gleich mit unter die Gnadengaben diese Gottes zu rechnen: jeder soll in der Christengemeinde dienen „nach dem Maß des Glaubens, das Gott ihm zugeteilt hat“ (Röm 12,3). „Aus Gnade seid ihr durch den Glauben gerettet, nicht aus eigener Kraft - Gott hat es geschenkt - nicht aufgrund eurer Werke, damit keiner sich rühmen kann“ (Eph 2,8). Gott „bewirkt alles in allen“. So ist auch die „Glaubenskraft“ ausdrücklich eine „Gabe“ des göttlichen Geistes (1Kor 12,6 und 9). Umgekehrt gilt: die Ungläubigen „wurden verstockt, wie es in der Schrift heißt: Gott gab ihnen einen Geist der Betäubung, Augen, die nicht sehen, und Ohren, die nicht hören, bis zum heutigen Tag“ (Röm 11,7 f. Vgl. auch die oben schon zitierte, ähnlich lautende Stelle bei Jesaja 6,9 ff., die im Neuen Testament gleich mehrfach, nicht nur im Römerbrief, zustimmend zitiert wird: Apg 28,26; Markus 4,12).

Damit aber haben wir nicht nur einen, sondern gleich zwei vollendete Zirkel. Zunächst das Erlösungswerk selbst: Ein zorniger Vätergott weiß seinem Zorn und Rachebedürfnis nicht anders abzuweichen, als dass er in einem Akt der Barbarei seinen eigenen unschuldigen Sohn sich selbst zum Opfer bringt. Hier zeigt sich nichts anderes als ein jeder Begreifbarkeit entzogenes wie jeder denkbaren Moral spottendes rein innergöttliches Drama: dieser Vätergott macht „in der Tat nichts anderes, als dass er selber in der Gestalt seines Sohnes die Menschheit vor sich selber errettet“ (C.G.Jung, 1952, S. 87, zitiert nach Grau 1958, S. 247). Dass ein solcher, in jeder Hinsicht abstoßender Gewaltakt als ein Gnadengeschenk betrachtet werden soll - ein Geschenk, das vom Empfänger angenommen („geglaubt“) werden *muss*, wenn anders er drohende „ewige“ Strafen abwenden will - ist eine Zumutung, die dadurch nichts von ihrer Absurdität verliert, dass der annehmende Glaube selbst wiederum zum Gnadengeschenk erklärt wird. Dies ist der zweite Zirkel.

Man muss im übrigen kein Jurist sein, um zu erkennen, dass das hier in Aussicht gestellte Strafmaß (wenn man die Maßlosigkeit „ewigen Verderbens“ so benennen will), juristisch-kühl formuliert, „unverhältnismäßig“ ist. Es gibt nämlich nicht nur kein vernünftiges, es gibt überhaupt kein Verhältnis zwischen zeitlichem, begrenztem Tun und unbegrenzten Strafen. „Aus endlicher Schuld kann niemals unendliche Strafe folgen“ (Sloterdijk 2008, S. 158). Bei der Konzeption solchen Strafmaßes (erst recht bei der unter frommen Bußpredigern so beliebten detailreichen Ausmalung des sadistischen Strafvollzugs) scheint eine uneingestandene, mitunter auch offen gezeigte Lust an archaischer Grausamkeit Regie zu führen. So werden, wie wir z.B. bei Johannes lesen, die Ungläubigen „mit Feuer und Schwefel gequält vor den Augen der heiligen Engel und des Lammes. Der Rauch von ihrer Peinigung steigt auf in alle Ewigkeit...“ (Offb 14, 10f.). Hier feiert das menschliche Resentiment einen wirklich unvergleichlichen Triumph: das Zusehendürfen bei der niemals endenden Folterung der Bösen und Ungläubigen wird, auch später in der patristischen und mittelalterlichen Theologie, zu einer immer wieder verheißenen Entschädigung und Belohnung der Seligen. - Auch müsste jedes Berufungsgericht - es gibt natürlich keins, es gibt nur *eine* Instanz, und die urteilt in eigener Sache und ist eingestandenermaßen zornig - solches Urteil sofort für nichtig erklären und dieser Erst- und Letztinstanz wegen offensichtlicher Befangenheit solche Verfahren grundsätzlich entziehen.

Ich will es bei der Darstellung dieser wenigen, allerdings zentralen Aussagen bei Paulus belassen. Sie könnten ohne Schwierigkeit um weitere, aus unserer Sicht bedenkliche Aspekte ergänzt werden. So beispielsweise wiederum bei Paulus (aber keineswegs nur bei ihm) ein offenbar unbezwinglicher Hang zur Verdächtigung und undifferenzierten Abwertung Andersdenkender: Diejenigen, die Gottes „ewige Macht und Gottheit“ nicht aus der Schöpfung mit der Vernunft erkennen wollen - eine Aufgabe, deren Unlösbarkeit spätestens seit Kant ersichtlich und unbestreitbar ist - sind nach Paulus nicht nur „unentschuldig“, sie sind gleichzeitig allesamt „voll Ungerechtigkeit, Schlechtigkeit, Habgier und Bosheit, voll Neid, Mord, Streit, List und Tücke, sie verleumden und treiben üble Nachrede, sie hassen Gott, sind überheblich, hochmütig und prahlerisch, erfinderisch im Bösen und ungehorsam gegen die Eltern, sie sind unverständlich und haltlos, ohne Liebe und Erbarmen“ (Röm 1,20 und 29 ff.). Ich denke, die Weltliteratur weist nicht viele Stellen auf, die man der Einfältigkeit und Albernheit dieses Katalogs an die Seite stellen kann (vgl. auch Eph 4,17; Phil 3,19; 2Tim 3,1 ff.; Titus 1,12). Oder, wiederum bei Paulus, die für diesen mit sich selbst kämpfenden Menschen ebenso typische wie unhaltbare, im Grunde psychopathogene Entgegensetzung von „Geist“ und „Fleisch“ beispielsweise in Röm 7,14 ff.; 7,25; 8,3 ff..

## 6 Schwarzes Lernen und seine Imperative

Kommen wir, nach dieser knappen Dokumentation des Originaltons heiliger Schriften, zu ihrer lerntheoretischen Würdigung.

Es kann, nach allem was oben exemplarisch dargestellt wurde, an zwei Befunden keinen Zweifel geben. Zunächst: Altes und Neues Testament dokumentieren mit ihrem Welt- und Menschenbild eine, wie es im Eingangszitat heißt, „frühe unreife Intellektualität der Menschheit“. Dieses Urteil stellt - das sei ausdrücklich festgehalten - keine moralische Rüge ihrer Verfasser dar. Es ist schlicht die Beschreibung eines aus heutiger Sicht unleugbaren Sachverhalts. Sodann, zweitens (worauf im Folgenden der Blick gerichtet werden soll): Jesaja und Paulus, als prominente Autoren dieser Schriften, stehen lerntheoretisch für ein bestimmtes Paradigma; d.h. sie entwickeln und bekräftigen in ihren Schriften *einen bestimmten Typus von Lernen und Pädagogik*. Es ist, um es sogleich auf den Begriff zu bringen, der Typus des Lernens aus Angst, des Lernens aufgrund von Drohungen, der Verhaltensanpassung durch Konditionierung; es ist, wie man das erziehungswissenschaftlich seit den 70iger Jahren des vorigen Jahrhunderts nennt, „schwarze Pädagogik“ in reiner Form.

Blicken wir noch einmal kurz zurück: Jesaja formuliert, im Auftrag seines „Herrn“, offen und ungeschminkt ein Konzept der Einschüchterung, das ohne Umschweife mit „Vernichtung“ droht, falls das erwünschte Verhalten ausbleibt. Und auch für Paulus und seinen Gott sind Züchtigungen, Lockungen und Drohungen die probaten Mittel, um strikten Gehorsam herzustellen. Er liefert, wenn es noch eines Beleges bedurft hätte, in Hebr 12, 6 ff., unter Berufung auf das Alte Testament, geradezu die klassische Formulierung für diese Art Lehr-/Lerndesign: „Wen der Herr liebt, den züchtigt er; er schlägt mit der Rute jeden Sohn, den er gern hat...Würdet ihr nicht gezüchtigt, wie es doch bisher allen ergangen ist, dann wäret ihr nicht wirklich seine Kinder...An unseren leiblichen Vätern hatten wir harte Erzieher, und wir achteten sie. Sollen wir uns dann nicht erst recht dem Vater der Geister unterwerfen und so das Leben haben?“. - In beiden Fällen werden Menschen ohne Bedenken zu Objekten gemacht, deren möglicher Eigensinn als störendes Element betrachtet und folgerichtig eliminiert werden muss.

Alice Miller hat als Psychotherapeutin das Konzept solcher schwarzer Pädagogik auf eine griffige und zugleich erhellende Formel gebracht. Der Imperativ hinter allen erzieherischen Einzelmaßnahmen, hinter allen Lern- bzw. Anpassungsforderungen lautet: „Du sollst nicht merken“ (A. Miller 1983). Es sollen im Lernenden bestimmte Haltungen internalisiert werden und ihm in Fleisch und

Blut übergehen, ohne dass sich das Objekt solcher Manöver Klarheit darüber verschaffen darf, was eigentlich vor sich geht und was mit ihm geschieht.

Was geschieht denn? Der eben zitierte Text aus Hebr 12,6 ff. - wie im Grunde alle vorher zitierten Texte - sagt es: „Das Leben haben“ wird an eine Bedingung geknüpft; als Mensch leben kann nur, ja darf nur, wer sich diesem Vater ohne Zögern und ohne Vorbehalt unterwirft. Diese Unterwerfung darf aber nicht gesehen und verstanden werden als das, was sie ist, nämlich als Entwertung des Selbst; die väterliche Forderung nach Unterwerfung soll vielmehr als etwas Kostbares, Unersetzliches gesehen werden: als großer und einziger Beweis seiner Liebe. Formulieren wir die lange Reihe dieser schwarzen Imperative:

- Du sollst nicht merken, dass Du solchen Vater gar nicht brauchst und er Deinem Leben, Deinem Lebendigsein schädlich ist - es wäre in der Tat eine ungeheure Entlastung und Befreiung, keinen solchen Vater zu haben -, sondern: Du sollst meinen und Dir in die Seele schreiben, das Du seine Schläge immer und grundsätzlich, noch bevor Du überhaupt die Chance hattest, ungehorsam zu sein, für Dein Wohlergehen benötigst.
- Du sollst nicht merken, dass gerade umgekehrt dieser Vater Dich als Objekt benötigt, damit er seinem dominanten Grundbedürfnis nachgeben kann, nämlich: seine Macht zu zeigen und seinen Zorn auszuaagieren, wie es ihm beliebt.
- Du sollst auf keinen Fall merken, dass Dich diese Züchtigungen in einem ganz tiefen Sinne demütigen, dass Du deshalb diesen Vater eigentlich hassen müsstest, dass es zu Deiner psychischen Hygiene dazugehörte, ihn zu verachten; Du sollst ihn vielmehr gerade wegen dieser Erniedrigung und Demütigung achten und verehren und ihm dankbar sein.
- Du sollst nicht wissen, dass niemand einen anderen lieben kann, wenn er sich selbst nicht liebt; so dass weder dieser mit sich selbst und seinen Geschöpfen unzufriedene, zornige Gott Dich wirklich lieben kann, noch Du selbst, als verachtenswertes Geschöpf, Dich selbst oder diesen Vater wirklich lieben kannst.
- Du sollst nicht merken, dass sich dieser göttliche Narziss ausschließlich um sich selbst und seine Bedürfnisse dreht und Du im Grunde in seinem seelischen Haushalt vielleicht als Bewunderer, niemals aber als ein Gegenüber, als eigenständige Person vorkommst oder gefragt bist.
- Du sollst nicht wahrnehmen, dass Du als Mensch eine Einheit, eine Ganzheit, ein Zusammenspiel vielfältiger leiblicher, seelischer und geistiger Kräfte bist. Du sollst nicht erkennen, wie auch Deine höchsten geistigen Fähigkeiten in Deiner Physis wurzeln und die Gesundheit Deiner Körperzellen mit Deiner psychischen Gesundheit verflochten ist. Du sollst vielmehr meinen und glauben, dass Du in Dir gespalten bist, dass Du mit Dir selber kämpfen musst und dass es Kräfte in Dir gibt, die Dich ins Verderben führen und die Du unterdrücken oder, besser noch, ausmerzen musst.

Schließlich, als letztes und oberstes Gebot, das das ganze System dieser Denkverbote abstützt und gegen Kritik immun macht:

- Du darfst noch nicht einmal merken, dass Du dies alles nicht merken sollst. Es gehört mit zu Deinen Aufgaben, dies alles vor Dir selber zu verbergen und Dir einzuprägen, dass Lernen und Erkennen für Dich schädliche Bemühungen sind. Denn dieser Gott hat für Dich nicht Erkenntnis und Aufklärung, sondern das Dunkel und das Geheimnis, das Meinen und Glauben vorgesehen. So wie es Dir und jedermann im Mythos von der Vertreibung aus dem Paradies mitgeteilt wird: die Früchte vom „Baum der Erkenntnis“ sind nicht für Dich da, und wenn Du verbotenerweise von ihnen isst, dann gehen Dir zwar „die Augen auf“ und Du bist in der Lage, „Gut und Böse zu erkennen“ und zu unterscheiden. Du

kommst also mit diesem Vater in gewisser Weise auf Augenhöhe - aber eben dies ist ihm ganz und gar unerträglich und deswegen verflucht er Dich und die Erde, auf der Du lebst (Genesis, Kapitel 2 und 3).

Das alles klingt in einer beängstigenden und kaum glaublichen Weise menschenverachtend - und doch steht jeder dieser Aussagen eine Fülle von Belegen in den heiligen Schriften zur Seite. Selbst die wenigen, in den obigen Abschnitten 4 und 5 zitierten Sätze aus dem Alten und Neuen Testament - ich verzichte darauf, sie nochmals einzeln zuzuordnen - sind ausreichend, um ein vollständiges Bild solch schwarzen Lernens, d.h. der Einübung des Nicht-Merkens, zu zeichnen.

## **7 Ein Fall von Selbstfesselung**

Nun ergibt sich, dies ist einzuräumen, eine seltsame Differenz. Denn trotz der Unbestreitbarkeit obiger Analyse zeigen die Kirchen heute, aufs Ganze gesehen, doch ein anderes Gesicht. Ihre Selbstdarstellung, ihre Kommunikation in der Öffentlichkeit weicht ab vom düsteren Bild, das die Texte zeichnen. - Wie kommt es zu dieser Differenz? Sind vielleicht die Grundlagentexte selbst auch innerkirchlich in die Kritik geraten und offiziell, d.h. bewusst und mit guten Gründen, also für jedermann und gerade auch für die Gläubigen erkennbar, beiseite gelegt worden? Dies ist nicht der Fall. Im Gegenteil: die Kirchen halten, mit einer, wenn man die Gründe nicht kennt, erstaunlichen Ungeniertheit und Hartnäckigkeit ausnahmslos an allen, auch den krudesten Texten fest.

Dieses Festhalten, und zwar unabänderlich, hat auf katholischer Seite das Zweite Vatikanische Konzil in den 60iger Jahren des vorigen Jahrhunderts in einer Weise bekräftigt, die es - angesichts der oben zitierten toxischen Passagen - verdient, hier wiedergegeben zu werden:

„Das von Gott Geoffenbarte, das in der Heiligen Schrift enthalten ist und vorliegt, ist unter dem Anhauch des Heiligen Geistes aufgezeichnet worden; denn aufgrund apostolischen Glaubens gelten unserer heiligen Mutter, der Kirche, die Bücher des Alten wie des Neuen Testaments in ihrer Ganzheit mit allen ihren Teilen als heilig und kanonisch, weil sie, unter der Einwirkung des Heiligen Geistes geschrieben, Gott zum Urheber haben und als solche der Kirche übergeben sind. Zur Abfassung der heiligen Bücher hat Gott Menschen erwählt, die ihm durch den Gebrauch ihrer eigenen Fähigkeiten und Kräfte dazu dienen sollten, all das, und nur das, was er... geschrieben haben wollte, als echte Verfasser schriftlich zu überliefern. Da also alles, was die inspirierten Verfasser... aussagen, als vom Heiligen Geist ausgesagt zu gelten hat, ist von den Büchern der Schrift zu bekennen, dass sie sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit lehren, die Gott um unseres Heiles willen in den Heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte“ (Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung, 1965; zitiert nach Bugge 2004, S. 52).

Hier wird, im kühnen dogmatischen Höhenflug, eine Vorstellung entwickelt und festgeschrieben, die sich, wenn man die Texte daneben legt, mit Sicherheit als unhaltbar erweisen muss. Da drängt sich - gerade was solchen Katholizismus betrifft - ein militärischer Vergleich auf: hier legt ein Generalstab aus strategischen Gründen eine Position fest, die der einfache Pastoren-Soldat an der Überzeugungsfront, sozusagen im kommunikativen Nahkampf, wenn es um Glaubwürdigkeit und Nachvollziehbarkeit geht, trotz aller Tapferkeit und Anstrengung heute keinesfalls mehr verteidigen kann.

Diese Position mag auf protestantischer Seite in Nuancen anders aussehen, aber auch hier gilt ganz eindeutig, dass „die Heilige Schrift als der einzige Richter, Regel und Richtschnur“ angesehen werden muss, nach der „alle Lehren... geurteilt werden, ob sie gut oder böse, recht oder unrecht seien“ (Konkordienformel der ev.-luth. Kirche; zitiert nach Bugge, wie oben).

Es ist also der von den Kirchen selbst diesen Dokumenten zugeschriebene Status, der dem innerkirchlichen Umgang mit ihnen enge Grenzen zieht. Es sind Texte „göttlicher Offenbarung“, die per definitionem jenseits aller Veränderung, allen Fortschritts, aller Verbesserung stehen. Denn was heißt „Offenbarung“? Sie ist nicht weniger als ein Vorgriff, ein „Vorsprung“ ans Ende der menschlichen Geschichte, auch der menschlichen *Lerngeschichte*: Offenbarungen sind insofern Zeugnisse einer Ungeduld, ja einer „Überstürzung“ ( Sloterdijk 2007, S. 194), die versucht, sofort, ohne die Anstrengung methodischer Arbeit, ohne Belege und ohne die Möglichkeit der Kritik, revisionssichere Wahrheit auszusagen. Wo diese, sich selbst als Verkünder göttlicher Botschaften (miss)verstehenden Menschen sprechen, reklamieren sie für sich den überlegenen Standpunkt des vollen Überblicks, sie wissen alles, sie sind mit ihren Aussagen von allem Anfang an schon am Ende aller Forschung und allen Nachdenkens angekommen, sie teilen als Mundstück ihres Gottes mit, was unüberholbar gilt. Einer Offenbarung gegenüber ist man Hörer (und Gehorchender), nicht Gesprächspartner\*). Und doch: Wir lesen die alten Texte - „Wer bist Du denn, dass Du als Mensch mit Gott rechten willst?“ „Ist nicht der Töpfer Herr über den Ton?“ - und sind peinlich berührt. Dies ist nicht der Tonfall, in dem wir Fragen unserer Lebensführung und unseres Selbstverstehens erörtert haben wollen. Jesajas Prophetenworte mögen als historische Quellen interessant sein, die die Fähigkeit eines Volkes belegen, eine politische Theologie für seinen Eigenbedarf, d.h. zum Zweck der Legitimation seiner Existenz (und seines Expansionsbestrebens) zu formulieren - sie sind inhaltlich heute völlig obsolet. Der paulinische Entwurf eines Erlösungsopfers Jesu, mit dessen Hilfe ein zorniger Vatergott sich selbst besänftigen will, von der historischen Realität des Lebens Jesu so gut wie unberührt und gespeist aus Privatoffenbarungen, kann heute in ein ernsthaftes Gespräch unter aufgeklärten Menschen nicht mehr eingeführt werden. Er ist schlicht indiskutabel. Das, was zeitlose Geltung beansprucht und unüberholbar sein will, ist de facto intellektuell wie moralisch längst ins Abseits geraten.

## 8 Die schönen und die hässlichen Stellen

Es ist, wie gesagt, einzuräumen, dass die Kirchen, trotz dieser, was den Status der Texte betrifft, dogmatischen Selbstfesselung, in ihrer öffentlichen Selbstdarstellung ein anderes Bild vermitteln. Ebenso ist zuzugestehen, dass wohl kaum ein Pastor als Vertreter seiner Kirche, sei es in Kindergarten, Schule oder Gemeinde, heute Lernen als schwarze Pädagogik befürwortet oder betreiben will. Die Frage ist allerdings, wie es *möglich* sein soll, auf der Grundlage solch schwarzer Texte eine andere, freiere, nicht drohende oder ängstigende Praxis aufzubauen. Versuche in dieser Richtung werden von Seiten der Kirchen mit Hilfe einiger Manöver in Angriff genommen, die im Folgenden zu skizzieren sind. Es machen sich also, wohlwollend interpretiert, gewisse Selbstheilungskräfte bemerkbar. Ob deren Energie allerdings ausreicht, um die zugrunde liegenden intellektuellen und moralischen Defizite wirklich zu beheben und über ein Kurieren an Symptomen hinauszukommen - nach 2000jähriger Fehlanzeige muss es erlaubt sein, skeptisch zu sein und genau hinzusehen.

---

\*) Vgl. zum Verständnis von „Offenbarungen“ insgesamt Sloterdijk 2007, S. 192 ff. - In islamischen Ländern kann auch heute noch die *Grundform* dieses Verhältnisses einer göttlichen Botschaft zu menschlichen Subjekten studiert werden. Für den schlichten Gläubigen ist die einzig angemessene Form der Beschäftigung mit den heiligen Texten die, die in den Koranschulen für das einfache Volk praktiziert wird: das Auswendiglernen und Aufsagen. Die angemessene Form der Verteidigung des Glaubens gegenüber Ungläubigen ist nicht der Disput, nicht das Argument, sondern die Anwendung physischer Gewalt. Ein Gott rechtfertigt sich nicht und seine Botschaft bedarf keines Beweises, dass sie richtig ist; er straft seine Gegner selbst, und zwar mit dem Tode (nicht nur im Koran, auch in der Bibel!) oder er befiehlt diese Strafe. So steht auch heute noch in Gegenden, wo nach der Sharia Recht gesprochen wird, auf die Abkehr vom Glauben ganz schlicht die Todesstrafe.

Wie sehen diese Manöver aus? Erste und vergleichsweise leicht zu bewerkstelligende Strategie: Alles, was - nach Auskunft einer innerkirchlich gut entwickelten stillen Zensur - nicht mehr zitierfähig ist, wird einfach nicht mehr zitiert und weggelassen. Dieses „diskret häretische Verfahren“ (Sloterdijk 2007, S.168) ist mit dafür verantwortlich, dass die angeführten alten Texte heute so unerhört klingen. Sie werden zwar für das dogmatische Gerüst nach wie vor gebraucht, sind für dessen Stabilität sogar unersetzlich\*), werden aber „pastoral“ nicht mehr verwendet und sind aus dem seelsorglichen Sprachgebrauch praktisch ausgeschieden. Man stelle sich einen Pastor vor, der hierzulande vor versammelter Gemeinde ernsthaft Joh Offb 14,10f. („...mit Feuer und Schwefel gequält vor den Augen des Lammes...“) oder Paulus 2Thess 1,6ff. („...übt er Vergeltung mit ewigem Verderben...“) oder Röm 9,18 („Er erbarmt sich wessen er will, und macht verstockt, wen er will“) verlesen wollte. Ich denke, er hätte sich im Nu als Seelsorger unmöglich gemacht. (Die oben dokumentierten Passagen aus dem Alten Testament sind ohnehin keiner Öffentlichkeit, auch keiner Kirchengemeinde mehr zuzumuten).

Die positive Kehrseite dieses häretischen Verfahrens ist das, was man die „Strategie der schönen Stellen“ nennen könnte. Es gibt einen für alle Anlässe passenden und jederzeit bereitgehaltenen Vorrat solcher Stellen. Ich gebe vier Beispiele:

Beginnen wir wieder mit dem Alten Testament, mit Jesaja. Immer wieder gern zitiert aus Kap. 66:

- „Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich Euch.“ Wer wäre durch solches Versprechen nicht tief berührt? Mit diesem Vers 13 muss das Zitat allerdings schnell zu Ende kommen, denn noch im gleichen Kapitel, schon in den unmittelbar folgenden Versen 14 – 16 werden andere Töne laut. Da wendet sich der Herr „seinen Feinden“ zu. Er kommt „wie das Feuer heran... um in glühendem Zorn Vergeltung zu üben“. „Viele“ sind es, „die der Herr erschlägt“. Man wird „hinausgehen, um die Leichen derer zu sehen, die sich gegen mich aufgelehnt haben“ (Vers 24).
- Eine ähnlich schöne Stelle auch im prophetischen Buch des Neuen Testaments, der Offenbarung des Johannes. Ganz am Ende von Kap.7 lesen wir: „Sie werden keinen Hunger und keinen Durst mehr leiden...Denn das Lamm in der Mitte vor dem Thron wird sie weiden und zu den Quellen führen, aus denen das Wasser des Lebens strömt, und Gott wird alle Tränen von ihren Augen abwischen“. Doch auch hier muss das Zitat sofort enden, denn schon wenige Zeilen weiter, Kap. 8, ab Vers 6 treten sieben Engel mit sieben Posaunen auf, die unerhörte Schrecknisse für alle Geschöpfe ankündigen: Hagel und Feuer, mit Blut vermischt, fallen auf das Land; ein Drittel des Meeres wird zu Blut und vernichtet ein Drittel der Meeresgeschöpfe und der Schiffe; ein Drittel allen Wassers wird bitter und viele Menschen sterben daran; ein Adler fliegt hoch am Himmel und ruft „mit lauter Stimme: Wehe! Wehe! Wehe den Bewohnern der Erde!“ (Vers 13); Heuschrecken kommen über die Erde. Sie sollen „den grünen Pflanzen und Bäumen keinen Schaden zufügen, sondern nur den Menschen, die das Siegel Gottes nicht auf der Stirn haben. Es wurde ih-

---

\*) Man muss sich diesen für das christliche Paradigma ebenso unaufhaltsamen wie katastrophalen Domino-Effekt einmal vor Augen stellen: Ohne den göttlichen Zorn keine drohende Verdammnis; ohne drohende Verdammnis keine Notwendigkeit der Erlösung; ohne Erlösung keine Notwendigkeit eines Versöhnungsofers Jesu; ohne solches Versöhnungsoffer keine heilsgeschichtliche Funktion Jesu; ohne diese heilsgeschichtliche Funktion eine Einebnung der Geschehnisse vor 2000 Jahren in die profane Geschichte der römischen Herrschaftsausübung in einer besetzten Provinz - nichts weiter. Es klingt wie Spott oder Hohn, aber so ist es: Alles steht oder fällt mit dieser, von der ältesten jüdischen Theologie ererbten, für unser heutiges Empfinden anstößigsten aller Eigenschaften Gottes, seinem Zorn. Diese Eigenschaft, dem alten Stammesgott angemessen und für das Überleben seines Volkes in den Wechselfällen und Wirnissen dieser Zeit durchaus funktional, hat Paulus, herausgelöst aus seinem besonderen historischen und politischen Kontext, dem gesamten Abendland vermacht.

nen befohlen, die Menschen nicht zu töten, sondern nur zu quälen, fünf Monate lang“ (Kap. 9, Vers 4f.) usw.

- Selbst das Paradestück neutestamentlicher Verkündigung und Rhetorik, die Bergpredigt, entgeht nicht solchem Selbstwiderspruch. Zwar werden in schöner Rede selig gesprochen alle, die trauern, „denn sie werden getröstet werden“; alle, „die keine Gewalt anwenden“, die „hungern und dürsten nach Gerechtigkeit“, alle „Barmherzigen“, alle, die „reinen Herzens sind“ und die „Frieden stiften“ (Mt 5, 3-12). Noch im selben Kapitel 5, nur einige Verse weiter, ist es dann aber mit Sanftmut und Barmherzigkeit jäh zu Ende und der Leser sieht sich gleich dreimal mit der Drohung konfrontiert, im „Feuer der Hölle“ zu landen (Verse 22, 29 und 30).
- Schließlich Paulus. Er hat sich im „Hohen Lied der Liebe“ in 1Kor 13 mit schönen Worten selbst ein Denkmal gesetzt: „Wenn ich in der Sprache der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich dröhnendes Erz und eine lärmende Pauke...Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf...Sie lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach“ usw. (Verse 1-13). Dies hindert ihn nicht daran, am Schluss desselben Briefes, in der Grußformel (1Kor 16, 22), einen Fluch auszustoßen und sich damit selbst zu dementieren: „Wer den Herrn nicht liebt, sei verflucht! Marana tha - Unser Herr komm!“

Bleiben wir noch einen Augenblick bei diesen zwei kleinen Sätzen am Ende des Korintherbriefes. Paulus betont, dass er sie „eigenhändig“ niedergeschrieben habe (16, 21). Sie machen, in dieser Kombination, auf engstem Raum das ganze Drama und die Tragik dieses Mannes, ja des gesamten christlichen Paradigmas in dieser Frühphase der neuen Heilslehre deutlich. Er - und mit ihm die Urgemeinde - haben sich etwas in den Kopf gesetzt: sie erwarten die Wiederkunft Christi, des Messias, und mit ihm die Erlösung und das Ende der Weltgeschichte. Die Verzögerung dieses Ereignisses, ja sein zu befürchtendes Ausbleiben, mithin das drohende Scheitern des verkündeten Erlösungswerks insgesamt - die ersten Christen sind bereits gestorben, ohne dass sich irgendetwas ereignet hätte - bringt Ungeduld hervor, die sich unversehens in Zorn verwandelt und Luft verschafft und als Fluch gerade die bedroht, die mit dieser Botschaft der Liebe erreicht werden sollen.

Kehren wir zurück zu den „schönen Stellen“. Sie haben, neben ihrer Zitierfähigkeit, den großen Vorteil, dogmatisch im Grunde nichts auszusagen und unverbindlich zu sein - aber sie sind (be-hutsam aus dem schwarzen Kontext herausgenommen) vorzeigbar, spenden bei entsprechendem Anlass Trost und sind vor allem unkritisch. Damit soll, dies ist offensichtlich, der Textkanon insgesamt jenseits der Kritik gestellt werden und unantastbar bleiben.

Was hier, außer dem Tatbestand hermeneutischer Unredlichkeit, vorliegt und praktiziert wird ist allerdings - um eine unschöne Sache mit einem unschönen Wort zu benennen - nichts anderes als das Ergebnis eines mühsamen *Peinlichkeitsvermeidungslernens*\*) . Die Einübung solcher Vermeidungsstrategien aber ist, dies ist festzuhalten, ohne Zweifel wiederum schwarzes Lernen, genauer: *schwarzes Lernen zweiter Ordnung*. Denn auch hier gilt: Du sollst nicht merken! Angesichts der „schönen Stellen“ zwar nicht mehr in dem Sinn, dass das Merkverbot an den Hörer der frohen Botschaften herangetragen wird. Wohl aber in dem Sinn, dass der die Texte Auswählende dafür die

---

\*) In dem Begriff „Peinlichkeitsvermeidung“ fasst Sloterdijk die Schneide- und Klebearbeiten zusammen, mit deren Hilfe Th. Jefferson, der amerikanische Präsident, zu Beginn des 19. Jhd. eine verbesserte und für aufgeklärte Bürger zitierfähige Bibel in eigener Regie hergestellt hat. Siehe hierzu Sloterdijk 2001, S. 17ff.

Verantwortung übernehmen muss, dass die Häresie nicht bemerkt, der Schein gewahrt und Kritik vermieden wird. Es ist das heimliche Arrangement, das verdeckt bleiben soll, sowohl dem einfachen Hörer oder Leser, wie auch (dies wäre der Idealfall) dem Regisseur selbst. Auch er soll, um seinen psychischen Haushalt nicht mit Selbstzweifeln zu belasten - was mache ich da eigentlich? ist es redlich? - nicht wissen was er tut und seine vorsorgliche Zensur unbewusst und mit gutem Gewissen üben. Das Muster der schwarzen Pädagogik kehrt also auf dieser zweiten Ebene vollständig wieder.

Wer es buddhistisch formulieren wollte, könnte sagen: wer nicht das tut, was die Situation tatsächlich bereinigt (weil es dem Sachverhalt entspricht und ihn aufklärt), sondern mit List und Tücke diesem notwendigen Tun auszuweichen versucht, *produziert schlechtes Karma*; d.h. solches Tun klebt ihm an den Händen und zwingt ihn zu weiteren komplizierten, verwinkelten, verdeckten Manövern, die ihrerseits wiederum Verwicklungen und Verstrickungen mit sich bringen, und so fort. (Wer viel Zeit hat und boshaft sein will, könnte an diesem Mechanismus entlang eine Geschichte der christlichen Theologie schreiben). Es ist unvermeidlich: wer das Licht gründlicher Aufklärung scheut, verurteilt sich selbst dazu, weiter im Dunkeln zu agieren. Wer die schwarze Pädagogik der biblischen Texte vermeiden, aber gleichzeitig an der Bibel als einer frohen Botschaft und göttlichen Offenbarung festhalten will, muss konsequenterweise dafür sorgen, dass die List und Heimlichkeit seines Textarrangements nicht bemerkt wird.

Die Zwänge einer solchen Situation sind, jenseits aller moralischen Betrachtung, für jeden Betroffenen höchst einschränkend und lähmend. Sie verderben ihm alle Lernchancen. Mehr noch: Sie sind für ein Glaubenssystem, das auf die Integrität und Konsistenz seiner Aussagen angewiesen ist, dramatisch und lebensgefährlich. Die Kirchen, die heute den Anspruch erheben, für Staat und Gesellschaft eine tragfähige ethische Grundorientierung bereitzustellen

(bis hin zu der Behauptung, sie selbst seien es, die Freiheit und Menschenrechte erfunden haben und sichern), sind offenbar weder in der Lage noch willens, ihre eigenen Grundlagen unbefangen zu betrachten und zu bereinigen. Sie wollen der Verpflichtung entgehen, die moralischen Forderungen, die sie verkünden, auf sich selbst und ihre Genealogie, d.h. auf die Umstände ihrer Entstehung und die Bedingungen ihrer Existenz anzuwenden.

Eben dieser bis heute nicht behobene innere Widerspruch, sich Wahrheit und Wahrhaftigkeit auf die Fahne zu schreiben, aber zu einer Erhellung und Klärung der eigenen Voraussetzungen nicht bereit zu sein, ist es, der auch Nietzsches durchaus respektvoller Rede von der „Selbstaufhebung“ des christlichen Paradigmas zugrunde liegt. Für ihn gibt es diesen unbedingten „Willen zur Wahrheit“, den die „Beichtväter-Feinheit“ gerade des christlichen Gewissens fordert, der die Dynamik dieser Selbstauflösung unaufhaltsam in Gang setzt (Zur Genealogie der Moral. Was bedeuten asketische Ideale? Nr. 27). Er hat - dies ist *sein* Irrtum; der Irrtum eines *vornehmen* Geistes - die postmoderne Elastizität dieses Gewissens nicht vorhergesehen.

## 9 Gewöhnung und Vernebelung

Häresie ist also *eine* Strategie im Überlebenskampf des christlichen Monotheismus. Da, wo dieses Mittel nicht angewendet werden kann, weil es sich um zentrale Stücke des Glaubens handelt, kommt eine zweite zur Anwendung: die systematische *Gewöhnung* an das Unglaubliche, die *Veralltäglichung* (und damit Verharmlosung) des eigentlich Schrecklichen. Auch diese Einübung des

Nicht-Wahrnehmens, die „sorgfältige Missachtung des Offensichtlichen“ \*) ist ein strategisch genau platziertes schwarzes Lernen. Das Bestehen auf einer frühestmöglich einsetzenden christlichen Erziehung von Kindern (in Krabbelgottesdiensten, christlich geführten Kindergärten, in Kinder-Bibel-Wochen, in Aktionen und Ausstellungen „Kinder malen die Bibel“ usw.) soll dazu führen - und führt in der Tat dazu -, dass wiederum nicht bemerkt wird, was da eigentlich an unglaublichen „Glaubensinhalten“ transportiert wird. Allem voran ein blutiges „Erlösungswerk“ Jesu, dessen unbehebbarer Absurdität oben expliziert wurde. Das Kreuz - ein tödliches Folterinstrument: überall, schon in Kindergärten, dann in Schulen und Schulbüchern, in Kirchen und Friedhofskapellen, weithin sichtbar und nachts angestrahlt auf Kirchtürmen, bei Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen, in jeder kirchlichen Aktion und Publikation ganz selbstverständlich präsent. Der blutüberströmte, gequälte Körper Jesu - ein alltägliches Bild, bei dem man sich nichts mehr denkt. Und man *soll* sich auch nichts mehr dabei denken.

Ein Nachdenken darüber, welche Botschaft hier vermittelt werden soll, müsste sofort den einmütigen - gerade auch moralischen - Protest aller herausfordern, deren menschliches Empfinden und Urteilsvermögen in diesem Punkt noch ansprechbar und nicht durch tägliche Gewöhnung stumpf geworden ist.

Gedankenlosigkeit, Nicht-Merken durch Gewöhnung - diese Strategie ist anwendbar und funktioniert bei dem, was man (Kirchen-)Volk nennen könnte. Ebenso in einer Öffentlichkeit, die keine weitergehenden Ansprüche an die intellektuelle oder moralische Stimmigkeit ihrer ins Undeutliche und Unartikulierte abgesunkenen „weltanschaulichen“ Grundlagen stellt. - Wie aber steht es bei denen, die „Theologie“ studiert haben oder studieren? Wie kommen sie mit dem zurecht, was un-leugbar widersinnig ist? Auch hier tun selbstverständlich Häresie und Gewöhnung ihr milderndes Werk. Daneben gibt es aber ein drittes Element. Man könnte es die Strategie der *theologischen Vernebelung* nennen. Ich fasse mich hierzu kurz und will dieses Merkmal nur an *einem*, allerdings prominenten Beispiel veranschaulichen. Karl Rahner, vielleicht *der* führende katholische Theologe des letzten Jahrhunderts, erklärt den von Paulus konzipierten Sühnetod Jesu folgendermaßen:

„Der rein initiative Heilswille Gottes setzt dieses im Tod sich vollendende Leben Jesu und bringt sich selber so als Unwiderruflicher in Wirklichkeit und Erscheinung. Leben und Tod Jesu (in einem genommen) sind somit insofern `Ursache` des Heilswillens Gottes (insofern beide Größen als unterschieden betrachtet werden), als in eben diesen dieser Heilswille sich real und irreversibel setzt, insofern als - mit anderen Worten - also Leben und Tod Jesu (oder der das Leben zusammenfassende und vollendende Tod) eine Ursächlichkeit quasisakramentaler, real-symbolischer Art haben, in der das Bezeichnete (hier: der Heilswille Gottes) das Zeichen (den Tod Jesu mit seiner Auferweckung) setzt und durch es hindurch sich selbst bewirkt. Wird der Tod Jesu so gesehen, so wird wohl einmal verständlich, dass seine soteriologische Bedeutung (diese richtig verstanden!) schon in der Erfahrung der Auferstehung Jesu mitgegeben ist, als auch zum anderen, dass die `späte` Soteriologie im Neuen Testament (richtig verstanden!) eine berechnete, aber in etwa doch sekundäre, abgeleitete Aussage der Heilsbedeutung des Todes Jesu ist, weil sie mit Begriffen arbeitet, die zu der ursprünglichen Erfahrung dieser Heilsbedeutung (einfach: wir sind gerettet, weil dieser Mensch, der zu uns gehört, durch Gott gerettet ist und dadurch Gott seinen Heilswillen geschichtlich real und unwiderruflich in der Welt anwesend

---

\*) E. E. Brown gebraucht die umgekehrte Wendung, um eine andere Form des Umgangs mit Realität zu charakterisieren. Er hatte eine Zeitlang als Koch und Gärtner gearbeitet und auf einem Samenpäckchen den Satz gelesen: „Der Weg zum guten Gärtner: Achten Sie sorgfältig auf das Offensichtliche“. Er erkannte darin den entscheidenden Hinweis für seine Lebensführung und seine Tätigkeit als Zen-Lehrer: „Nichts könnte mehr Zen sein als die sorgfältige Beachtung des Offensichtlichen..., ganz gleich, ob es sich darum handelt, wie man mit Stress fertig wird oder was man mit einer Kartoffel tun soll“ (2002, S.21).

gemacht hat) von außen als (mögliche, aber nicht einfach unentbehrliche) Interpretamente herangetragen worden sind“ (1984, S.278f.; zitiert nach Bugge 2004, S.167).

Ich denke, dieses Beispiel spricht für sich. Was immer dieser Jesus von Nazareth, der Zimmermannssohn, mit seinem Reden und seinem Leben vor 2000 Jahren sagen und zeigen wollte: das kann es nicht gewesen sein. - Nicht, dass man nicht mit einiger Mühe und Geduld entziffern könnte, was Rahner damit sagen will. Er meint: Gott will uns Menschen retten. Das Zeichen dafür ist das Leben, der Tod und die Auferweckung Jesu. Das Neue Testament beschreibt dieses Geschehen später mit Hilfe von Begriffen, die mögliche Interpretationen sind. - Allein: auch diese Fassung des Heilsgeschehens ohne Wortnebel ist nur eine Bestätigung des oben beschriebenen Zirkels. Sie führt keinen Schritt weiter und kann den Widersinn des behaupteten göttlichen Tuns in keiner Weise beheben.

Die denkerische Angestrengtheit, die dieses Rahner-Zitat kennzeichnet, erhellt (nebenbei bemerkt) noch etwas Zweites: Hier gerät ein Theologe in Stress, um etwas zu denken, *auszudenken*, das ja eigentlich ohne Anstrengung, ganz leicht, ganz von selbst, wie das Licht und die Wärme der Sonne, für jedermann sichtbar, hörbar, fühlbar, erkennbar sein müsste - wenn anders es tatsächlich gegeben wäre: die Erlösung der Welt. Diesen (angeblichen) Tatbestand in dieser Weise explizieren und begründen zu müssen *ist bereits seine Widerlegung*. Erlösung kann man nicht herbeiargumentieren, sie ist, *wenn* sie gegeben ist, unleugbare, unbezweifelbare, überwältigende Wirklichkeit. Wer sie in dieser Weise beteuert, verneint sie.

Solche versteckten Selbstwiderlegungen sind freilich nichts Neues. Wer genau hinsieht, erkennt schon in der paulinischen Verklausulierung der Erlösung (siehe oben Abschnitt 5) ihre, vom Apostel in seinem Bekehrungseifer nicht bemerkte Negation.

## 10 Ein anderer Lernbegriff

An einer Einsicht führt kein Weg vorbei: die oberflächliche Anpassung der Lehren des christlichen Monotheismus an den entwickelteren Standard moralischen und psychologischen Argumentierens ist zwar das Ergebnis von Lernprozessen; allerdings von Lernprozessen, die einem bestimmten Typus von Lernen zuzuordnen sind. Peinlichkeitsvermeidung, Gewöhnung, Verschleierung verändern zwar die Kommunikation und Wahrnehmung der Kirchen in der Öffentlichkeit<sup>\*)</sup>, aber es sind allesamt *Ausweichbewegungen* und damit *Formen defizitären Lernens*. Es ist ein Lernen, das den Betroffenen, also den Kirchen, abgenötigt werden muss, das äußere Umstände zugleich erzwingen

---

<sup>\*)</sup> Ein weiterer Faktor, der das Erscheinungsbild der Kirchen in der Öffentlichkeit nachhaltig prägt, ist bisher unerwähnt geblieben: ihr „soziales Engagement“. Ein nicht unerheblicher Teil der kirchlichen Aktivitäten (quantitativ betrachtet) hat sich von der Verkündigung des Glaubens auf dieses andere Feld verlagert und sorgt dafür, dass die Kirchen insgesamt als Dienstleister für die Menschen, insbesondere für die Benachteiligten und sozial Schwachen in Erscheinung treten und sich legitimieren können. Solche Aktivitäten machen heute in der Tat denjenigen, der sie erbringt, auch ideologisch unangreifbar und sichern ihm hohes Ansehen. Das kirchliche Engagement auf diesem Feld (das allerdings zu einem erheblichen Teil staatlich, also mit Steuergeldern von Gläubigen und Nicht-Gläubigen finanziert wird) soll hier auch keineswegs missbilligt werden, im Gegenteil: hier wird ohne Zweifel Sinnvolles getan. Auf einem anderen Blatt stehen die Motive und auch die Begründungen solchen Tuns. Sie wären einer genaueren Betrachtung wert und einer Kritik würdig. Beides kann im Rahmen dieser lerntheoretisch orientierten Überlegungen nicht geleistet werden. – Im Unterschied zu solch *sozialem* muss, wie oben dargestellt, das *pädagogische* Engagement der Kirchen uneingeschränkt skeptisch beurteilt werden.

und begrenzen. Es ist ein Lernen, das die zugrundeliegende Problematik nicht behebt, nicht einmal berührt und insofern zu keiner Bereinigung der prekären Lage führt.

Solchem defizitären Lernen ist ein anderer Lernbegriff gegenüberzustellen, der sich dadurch auszeichnet, dass er es dem Lernenden (sei es ein Einzelner, sei es eine Organisation) ermöglicht, die Grundlagen seines eigenen Denkens und Handelns genau, ohne Einschränkung, ohne Tabu, ohne Strafandrohung in den Blick zu nehmen und aufzuklären. Es ist ein Lernen, das nicht von außen, durch die Umstände aufgenötigt, sondern vom Lernenden selbst, in eigener Regie und Verantwortung initiiert und fortgesetzt wird, solange und soweit, wie *er* es will. Es ist der anspruchsvolle Weg - sagen wir es ohne Scheu vor großen Worten - eines *Lernens als Selbstentwicklung und Selbstbefreiung*.

Wie kommt es zu solchem Lernen? Der amerikanische Psychologe Abraham Maslow hat in seinen empirischen Untersuchungen „psychisch gesunder“ Menschen einige der Zusammenhänge erhellt, auf die es hier in besonderer Weise ankommt. In ähnlicher Weise haben die amerikanischen Psychotherapeuten Carl Rogers und Fritz Perls in präzisen Analysen zwischenmenschlicher Kommunikationsprozesse die Strukturen gelingender oder aber misslingender Interaktion vor Augen gestellt. Die Ergebnisse dieser und ähnlicher Forschungen (die man unter der Bezeichnung „humanistische Psychologie“ zusammenfassen kann) lesen sich - dieses Resümee ist nicht zu vermeiden - wie ein Gegenprogramm zu dem, was oben aus dem Alten und Neuen Testament zitiert wurde: kein Drohen, kein Eifern, kein Glauben und Meinen. (Allein der im Neuen Testament immer wieder ausgesprochene Gedanke, dass es so etwas wie eine legitime Sonderform menschlicher Erkenntnis und Vergewisserung, den sogenannten „Glauben“ gebe, ist demzufolge eine Absurdität. Natürlich kann ich „glauben“, dass morgen das Wetter besser oder schlechter wird als heute. Aber dies ist ohne Belang: es verändert weder das Wetter, noch mich selbst. Ebenso verhält es sich, wenn ich - beispielsweise - „glaube“, dass Jesus Gottes Sohn sei und die Menschheit erlöst habe: solche Zuschreibungen können weder die Person Jesu, noch meine menschliche Existenz verändern. Er, Jesus, ist es oder er ist es nicht, er hat es getan oder er hat es nicht getan: mein Glaube oder mein Nichtglaube ist da völlig ohne Belang. Er kann meinen existenziellen Status sowenig verändern wie das Wetter. Auch erwerbe ich - um einen alten theologischen Terminus aufzugreifen - ersichtlich keinerlei „Verdienst“, wenn ich etwas glaube oder nicht glaube, bei theologischen so wenig wie bei meteorologischen Fragen).

Also: bei Maslow, Rogers, Perls und den humanistischen Psychologen keine Einschüchterung und kein Aufruf zum Glaubenseifer, sondern eine genaue, überprüfbare, methodische Arbeit zur Erhellung der Grundlagen und Bedingungen menschlicher Entwicklung und Personwerdung und eine Anleitung zur Erweiterung meiner Handlungsmöglichkeiten. Denn auch solch selbstbestimmtes und befreiendes Lernen fällt nicht vom Himmel, es ist an bestimmte, empirisch ermittelbare, anspruchsvolle Voraussetzungen geknüpft. Ich will im Folgenden einige der zentralen Punkte umreißen.

Zunächst: Was ist, was heißt in solcher Sicht überhaupt Lernen? Es ist, zufolge dieses humanistischen Konzepts, nicht ein Ausweichen vor Problemen, ein Umgehen und Vermeiden, sondern ein Akt des unerschrockenen Zugriffs auf und der selbstsicheren Einarbeitung neuer, d.h. neu sichtbar gewordener Realität in die „alten Bestände“ meines Selbst. (Es gibt demzufolge keinen absoluten Neuanfang; es gibt immer nur ein *Weiterlernen* als Revision und Umarbeitung des Alten. Wir sind auf hoher See, nicht im Trockendock - und müssen das Schiff umbauen, ohne zu sinken). Ein gewisser „Leidensdruck“, ein Ungenügen an alten Positionen kann auch hier als *Auslöser* fungieren

(so wie es im defizitären Lernen als Hinweis dient, gefährliches Terrain gar nicht erst zu betreten), das Wachstumslernen versteht solches Unbehagen als Aufforderung, genauer hinzusehen. Es liegt diesem Lernbegriff eine spezifische Vorstellung von „Kontakt“ (Perls) zwischen einer Person und der lernend anzueignenden Realität zugrunde: der Lernende nimmt Realität in den Blick, greift sie auf und integriert sie in sein inneres System.

Perls hat zum genaueren Verständnis solcher Integrationsprozesse auf den Vorgang und das Ergebnis menschlicher Nahrungsaufnahme und –verarbeitung hingewiesen. Der Fall des Essens - auf den ersten Blick sicherlich weit von unserem Problem des Lernens entfernt - scheint in der Tat in mancherlei Hinsicht auch für diesen anderen Integrationsprozess aufschlussreich zu sein. Der Ernährungsvorgang beginnt jedenfalls mit Akten sinnlicher Wahrnehmung und physischen Zugriffs: wenn ich mir etwas einverleiben und wachsen will, darf ich ihm nicht ausweichen. Ich muss es anschauen, zwischen die Zähne nehmen und entsprechend bearbeiten. Ich muss es hinunterschlucken. Diese Intensivform der Auseinandersetzung verändert dann folgerichtig auch beide Seiten, mich selbst als Organismus und die anzueignende Realität. Die Realität wird durchgekaut und verdaut, d.h. auf assimilationsfähige Bestandteile hin aufgeschlüsselt und insoweit aufgenommen. Der Organismus wächst, regeneriert, entwickelt sich. „Der Organismus überlebt durch die Assimilation des neuen, durch Verwandlung und Wachstum. Nahrung z.B. ist, wie Aristoteles zu sagen pflegte, etwas `Ungleiches`, das `gleich` werden kann; und im Prozess der Assimilation wird auch der Organismus seinerseits verwandelt... Aller Kontakt ist kreative gegenseitige Anpassung von Organismus und Umwelt“ (Perls 1979, S. 129).

In vergleichbarer Weise assimilieren und integrieren wir durch Lernen diejenigen Teile von Realität, die wir uns durch Lernen verfügbar machen wollen. Konstitutiv für dieses Wachstumslernen ist die Fähigkeit des lernenden Subjekts, mit der zu verarbeitenden Realität nicht-defensiv, produktiv, die eigenen Handlungsmöglichkeiten erweiternd umzugehen. Der Lernende ist nicht einfach Rezipient, nicht bloßes Gefäß für anderswo ausgewählte Inhalte (wie wir es z.B. bei Paulus gelesen haben: „ein Gefäß hergestellt für Reines, ein anderes für Unreines“), er ist selbst Herr dieser Prozesse und die Instanz, die prüft, entscheidet und kreativ einarbeitet.

Zu solcher Prüfung und Integration *befugt* zu sein, ist eine Sache. Eine andere ist es, tatsächlich in der Lage zu sein, als Subjekt die vielfältigen Kontakte mit der Umwelt produktiv und ich-erweiternd nutzen zu können. Rogers hat sich mit eben dieser Problematik der aktiven Aneignung und Einarbeitung von Realität in eine bestehende Selbststruktur beschäftigt. Er weist als Ergebnis seiner Forschungen darauf hin, dass insbesondere durch elterliche Maßnahmen der Erziehung und gesellschaftliche Normen (die, so darf hinzugefügt werden, meist „religiös“ unterfüttert sind), in aller Regel nur eine lückenhafte und verzerrte Wahrnehmung der Realität der Welt, auch der Realität des eigenen Selbst stattfindet. Es entwickelt sich dann ein defensives „Selbstkonzept“, das sich mit bestimmten Aspekten von Realität, weil sie als unerlaubt, böse, schädlich gelten, nicht auseinandersetzen kann und sie schlicht verleugnet:

„Jede Erfahrung, die nicht mit der Organisation oder der Struktur des Selbst übereinstimmt, kann als Bedrohung wahrgenommen werden, und je häufiger diese Wahrnehmungen sind, desto starrer wird die Selbst-Struktur organisiert, um sich zu erhalten...(Solche) Abwehr beinhaltet Verleugnung oder Verzerrung von wahrgenommener Erfahrung, um die Widersprüchlichkeit zwischen der Erfahrung und der Struktur des Selbst zu verringern“ (Rogers 1972, S. 444).

Solches Abwehrverhalten muss aber nicht das letzte Wort sein:

„Unter bestimmten Bedingungen, zu denen in erster Linie ein völliges Fehlen jedweder Bedrohung für die Selbst-Struktur gehört, können Erfahrungen, die nicht mit ihr übereinstimmen,

wahrgenommen und überprüft und die Struktur des Selbst revidiert werden, um derartige Erfahrungen zu assimilieren und einzuschließen“ (Rogers 1972, S. 445).

Diese letzten beiden Zitate beschreiben die Wirksamkeit, besiegeln aber auch die Niederlage aller schwarzen Pädagogik - und gerade auch der biblischen Konzeption von Lernen: es sind die unverhohlenen biblischen Drohungen, die die Selbststruktur vieler religiös Erzogener erstarren lässt und im Hinblick auf die Aneignung bestimmter Aspekte von Welt und Wirklichkeit lernunfähig macht. Es ist umgekehrt das „Fehlen jedweder Bedrohung“, das die Kritik- und Lernfähigkeit der Menschen wieder in Gang setzt. Das aber heißt: solange es sich die christlichen Kirchen nicht zutrauen und nicht gestatten, ihre selbstgebauten Hindernisse (biblische Texte seien „Gottes Wort“, seien „Offenbarung“) zu überspringen und die mit Gewaltdrohungen durchgesetzten toxischen Schriften im biblischen Kanon ohne Wenn und Aber aus dem Verkehr ziehen und reinen Tisch machen, fällt dieser schwarze Schatten auf ihre Verkündigung und macht ihre sonstige „Seelsorge“ für jeden, der genau hinsieht, unglaublich. Der Schritt vom defizitären Lernen zum Lernen in Freiheit und Selbstverantwortung kann ohne diesen Akt der Hygiene nicht getan werden.

Menschen sind, so Rogers, wenn ihr Selbst nicht bedroht wird, zu einer produktiven Auseinandersetzung mit der Welt, in der sie leben, fähig. Sind sie dazu auch willens? Er bejaht diese Frage eindeutig:

„Der Organismus hat eine grundlegende Tendenz, den Erfahrungen machenden Organismus zu aktualisieren, zu erhalten und zu erhöhen. Alle organischen und psychischen Bedürfnisse lassen sich... als Teilaspekte dieses einen grundsätzlichen Bedürfnisses beschreiben... Der Organismus aktualisiert sich in der Richtung von größerer Differenz von Organen und Funktionen... Seine Bewegung geht in die Richtung einer wachsenden Selbstbeherrschung, Selbstregulierung und Autonomie und weg von abhängiger Kontrolle oder Kontrolle durch äußere Kräfte“ (a.a.O., S. 422).

Diese grundlegende „Selbstaktualisierungstendenz“ des Lernenden ermöglicht es ihm, sich ohne Furcht Realität so anzueignen und zu verarbeiten, dass sie ihn zur Entwicklung und Aktualisierung seiner Person, mithin - um an die Kantische Formel zu erinnern - zum Ausgang aus seiner Unmündigkeit befähigt. Sie fächert sich - empirisch belegt - in eine Reihe von Einzelaspekten auf, die wir dem oben formulierten Katalog der schwarzen Imperative gegenüberstellen wollen (vgl. hierzu insbesondere Rogers 1972, S. 136ff. sowie Maslow 1981, S. 179ff.; siehe auch Gerl 2008, S.117f.):

- Der in dieser Weise Lernende ist mehr und mehr in der Lage, sich selbst zu akzeptieren und sich als eine Person wahrzunehmen, die wert und würdig ist, von anderen respektiert und nicht verurteilt zu werden;
- er ist mehr und mehr in der Lage, eigene Wertmaßstäbe zu entwickeln, die auf seinen eigenen Erfahrungen beruhen und nicht auf den Wünschen, Vorgaben oder Vorschriften anderer;
- er ist mehr und mehr in der Lage, seine eigenen Gefühle und Motive unbefangen wahrzunehmen, ihnen zu vertrauen und sie, in Übereinstimmung mit seinen Kognitionen, zur Grundlage seines Handelns zu machen;
- er ist mehr und mehr in der Lage, sich selbst Spontaneität und Echtheit im eigenen Verhalten zuzugestehen - und sich gleichzeitig selbst realistischer, mit größerer Objektivität und weniger Emotionen (ohne Aufgeregtheit) wahrzunehmen;

- er ist mehr und mehr in der Lage, sich selbst als integriert, als Ganzheit, als Einheit von Leib, Geist und Psyche zu sehen und zu erleben; er vertraut seiner natürlichen sinnlichen Ausstattung und schätzt sie als wertvoll und unersetzlich: als die Grundlage der Entfaltung seiner Person;
- er ist mehr und mehr in der Lage, moralische Bewertungen von Handlungen oder Objekten als Zuschreibungen und Einschätzungen zu erkennen; als etwas, das nicht den Handlungen oder Objekten selbst innewohnt, sondern von Menschen an sie herangetragen wird;
- er ist mehr und mehr in der Lage, sich autonom und individuell in Bezug auf seine ethischen Maßstäbe zu verhalten; er gestattet es überkommenen Moralvorstellungen nur selten, ihn zu binden, und jedenfalls dann nicht, wenn es um Angelegenheiten geht, die ihm wichtig sind. Solche Konventionen sind wie ein Mantel, der ihm nur „leicht über die Schultern hängt“ (Maslow) und in Entscheidungssituationen ohne Zögern abgelegt werden kann;
- er ist mehr und mehr in der Lage, die ihn umgebende Realität objektiv wahrzunehmen; seine Wirklichkeitsbezüge beruhen weniger auf Wunschdenken, Begehren, Angst oder Furcht. Er verwechselt die reale Welt weniger häufig mit bloßen Begriffen oder Meinungen über sie, er neigt weniger dazu, seine Wirklichkeitsauffassung durch Erwartungen, Hoffnungen, Glaubensvorstellungen zu verzerren;
- er ist mehr und mehr in der Lage, problemorientiert und nicht ich-orientiert an Aufgaben heranzutreten; er kann Schwierigkeiten sachbezogen, mit rationaler Distanz (selbst wenn die Probleme ihn selbst betreffen) betrachten. Er benutzt seine Denkfähigkeit als Werkzeug, um Klarheit zu gewinnen und Verwechslungen von Konditionierungen und Sache zu vermeiden.

## 11 Aufklärung und Neuanfang

All diesen Prozessen liegen, wie es Rogers formuliert, „die vorwärtsbewegenden Kräfte des Lebens selbst zugrunde“ (1972, S.185). Um diese Kräfte in dieser Weise zur Wirkung und Entfaltung kommen zu lassen, ist *eines* notwendig: *die Offenheit und Freiheit eines bereinigten Anfangs*. Auch für Gemeinschaften religiösen Glaubens gilt: Jede Art humaner Entwicklung, jeder weiterführende Schritt in Richtung Zivilisierung setzt voraus, sich der Fesseln eines schwarzen Anfangs (der Einschüchterung, der Dressur, der Dogmatik, des Misstrauens gegen die *conditio humana*) zu entledigen und auf anderer, unbelasteter Grundlage aufzubauen. Der „lange Atem der Wahrheit“ (Sloterdijk 2002, S.60), der den Anspruch in sich birgt, auch dunkle Anfänge ohne Scheu oder Angst aufzuklären, kann es keiner Religion und keinem (auch keinem säkularen) Glaubenssystem ersparen, bescheiden zu werden und die großen falschen Worte, denen es seine Form, vielleicht seine Existenz verdankt, zurückzunehmen.

Das Gift der alten Papiere muss, gerade im Interesse eines humanen Selbstverständnisses, dem bloßer Konsumismus und der vergebliche Kampf gegen seine Leere und Langweiligkeit nicht genügt, dringend für immer entsorgt werden. Die Zivilgesellschaft braucht ein anderes Vorbild, eine andere Erzählung. Erbsünde, Verdammnis und gnädige Erlösung, bewirkt und zugeteilt von einer jenseitigen, undurchschaubaren Macht, aufgebaut auf einer unbegreiflichen, ja bizarren Glaubensforderung: dies ist kein Modell, das die Entwicklungschancen, Wachstums- und Lernmöglichkeiten des Menschen und der menschlichen Gesellschaft heute beflügeln könnte. Auch ein Verschweigen,

Beschönigen oder Verschleiern dieser christlich-monotheistischen Grundverhältnisse ist eine Notlösung, die dem heute wirklich Notwendigen nicht genügt.

Ist eine tragfähige, weiterführende, zivilisierende Erzählung von dem, was oben als „psychische Gesundheit“ beschrieben wurde, vorstellbar? Sie müsste Mut machen, die Bedingungen humanen Lebens ausfindig zu machen und genau hinzusehen, was einen solchen Weg des selbstbefreienden Lernens kennzeichnet. Es ist immerhin bemerkenswert, dass im Buddhismus eine andere, nicht-monotheistische Erzählung vorliegt, die ohne heilige Schriften, ohne Offenbarung, ohne Dogma auskommt. Die keinen Gott kennt, den man loben und preisen soll, den man beleidigen kann, der mit Vergeltung droht und der durch ein blutiges Opfer versöhnt werden muss. Es gibt - Welch eine Wohltat, intellektuell, moralisch und politisch! - zufolge dieser Erzählung keine Einteilung der Menschheit in „Gläubige“ und „Ungläubige“. Denn es gibt niemanden, dem man glauben, und niemanden, an den man glauben müsste. Es gibt keine Mission. *All dies entfällt ersatzlos* - zum Vorteil einer Lebensführung mit offenen Augen und unbefangenen, genauem Bedenken der menschlichen Möglichkeiten.

Die gemeinte Zivilisierung wird also - dies könnte als Zielperspektive festgehalten werden - darauf bestehen, nicht nur Pastoren und Oberhirten von der Kanzel heruntersteigen und an runden Tischen Platz nehmen zu lassen, sie wird auch die historische Figur des Jesus keinesfalls als mehr denn als *eine* Stimme in einem Diskurs betrachten, deren Beiträge zu einer Humanisierung der Verhältnisse, soweit rekonstruierbar, sich wie alle anderen Beiträge auch in Rede und Gegenrede, mehr noch: in der Lebenspraxis der Menschen selbst bewähren müssen.

„Die Zivilisierung der Monotheisten ist abgeschlossen, sobald die Menschen sich für gewisse Äußerungen ihres Gottes, die unglücklicherweise schriftlich festgehalten wurden, schämen wie für die Auftritte eines im allgemeinen sehr netten, doch jähzornigen Großvaters, den man seit längerem nicht mehr ohne Begleitung in die Öffentlichkeit lässt“ (Sloterdijk 2007, S.168). Die Komik in diesem Resümee sollte nicht über seinen inhaltlichen Ernst täuschen: Solche Scham wäre das späte Erwachen aus einem Traum, der während der längsten Zeit seiner Dauer für allzu viele, auch im christlichen Abendland, ein veritabler Alptraum gewesen ist. Es wäre das unwiderrufliche Ende eines Megaexperiments in schwarzer Pädagogik; eines Experiments, das, gemessen an seinen eigenen Ansprüchen, zwar insgesamt missglückt ist, das aber gerade durch sein Scheitern hoffen lässt: hat es doch Menschen dazu gebracht, sich gegen inhumane Zumutungen zur Wehr zu setzen und so Gegenkräfte, Antikörper gegen eine Infektion produziert, die - in einem tiefen Sinn - lebensgefährlich war. Es wäre das gute und fröhliche Ende des monotheistischen Symptoms insgesamt: einer Selbstfesselung, die sich als Religion missversteht.

#### **Literatur:**

- Brown, E. E., Das Lächeln der Radieschen. Zen in der Kunst des Kochens. München 2002  
Buggle, F., Denn sie wissen nicht, was sie glauben. Aschaffenburg 2004  
Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung. Freiburg 1980  
Deschner, Kh., Abermals krähte der Hahn. Eine kritische Kirchengeschichte. München 1962  
Gerl, H., Personenzentriertes Lehren und Lernen. Grundlinien einer Didaktik der Weiterbildung. In: Jahrbuch der Zeitschrift für Humanistische Psychologie, 1990, S. 4 – 19  
Gerl, H., Selbsterfindung und Dekonstruktion. Eine Zen-Perspektive für lebenslanges Lernen. In: R. Arnold und G. Holzappel (Hg.), Emotionen und Lernen. Baltmannsweiler 2008, S. 105 – 118

- Grau, G.-G., Christlicher Glaube und intellektuelle Redlichkeit. Eine religionsphilosophische Studie über Nietzsche. Frankfurt/M. 1958
- Jung, C. G., Antwort auf Hiob. Zürich 1952
- Khyentse, D. J., Weshalb Sie kein Buddhist sind. Aitrang 2007
- Maslow, A. H., Motivation und Persönlichkeit. Reinbek 1981
- Maslow, A. H., Psychologie des Seins. Frankfurt/M. 1985
- Miller, A., Am Anfang war Erziehung. Frankfurt/M. 1980
- Miller, A., Du sollst nicht merken. Frankfurt/M. 1983
- Nietzsche, F. W., Werke in drei Bänden. Hrsg. von Karl Schlechta, München o.J.
- Perls, F. / Hefferline, R.F. / Goodman, P., Gestalt-Therapie. Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung. Stuttgart 1979
- Rahner, K., Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums. Freiburg 1984
- Rogers, C., Klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. München 1972
- Sloterdijk, P., Über die Verbesserung der guten Nachricht. Nietzsches fünftes „Evangelium“. Frankfurt/M. 2001
- Sloterdijk, P., Falls Europa erwacht. Frankfurt/M. 2002
- Sloterdijk, P., Gottes Eifer. Vom Kampf der drei Monotheismen. Frankfurt/M. 2007
- Sloterdijk, P., Zorn und Zeit. Frankfurt/M. 2008
- Sloterdijk, P., Du musst dein Leben ändern. Frankfurt/M. 2009
- Watts, A.W., Zen. Tradition und lebendiger Weg. Aitrang 1990

---

### **Herbert Gerl**

Geb. 1939, Dr. phil., Studium der Pädagogik und Philosophie in Augsburg und Heidelberg, Promotion in Philosophie mit einer religionskritischen Arbeit über Glauben und Wissen bei Thomas von Aquin. Zunächst Lehrer, dann Jugendbildungsreferent, 1971 bis 1979 wiss. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Erwachsenenbildung der Universität Hannover, 1979 bis 2003 Professor für Weiterbildung an der Universität Bremen (Schwerpunkte: Lehren und Lernen, Gruppenprozesse, Kommunikation).

Veröffentlichungen u.a.: Lehr- und Lernverhalten bei Erwachsenen (mit H. Siebert), 1975; Lernsituation und symbolische Interaktion. In: A. Weymann (Hg.), Handbuch für die Soziologie der Weiterbildung, 1980; Evaluation in Lernsituationen. Ein Beitrag zu reflexivem Lernen. In: H. Gerl/ K.Pehl, Evaluation in der Erwachsenenbildung, 1983; Übertragung und Lernen. In: Gruppendynamik, Heft 3, 1984; Personzentriertes Lehren und Lernen. In: Jahrbuch der Zeitschrift für humanistische Psychologie, 1990; Weiterbildung und Meditation. Ein anderes Paradigma wird sichtbar. In: Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung, 1992; Praktischer Konstruktivismus. Zur Bedeutung von NLP für eine Erwachsenenpädagogik als Handlungswissenschaft. In: R. Arnold u.a. (Hg.), Erwachsenenpädagogik, 1999; Selbsterfindung und Dekonstruktion. Eine Zen-Perspektive für lebenslanges Lernen. In: R. Arnold / G. Holzapfel (Hg.), Emotionen und Lernen. Die vergessenen Gefühle in der (Erwachsenen-)Pädagogik. Baltmannsweiler (Schneider), 2008.